

Die Farnsburg um 1798

# Arssi von Rothenfluh

Eine alte Burrgeschichte von Pfarrer Karl Brefin



Digitalisierung, Neudruck und Zusammenfassung  
durch Gianni Mazzucchelli.  
IGGR: Interessengruppe für die Geschichte von Rothenfluh  
2023

Aus dem Basler Stadtbuch, 1935 – Auszugsansicht: Seite 212.  
Original: Ursi von Rotenfluh, eine alte Burggeschichte, von Pfr. Karl Brefin, 1880-1957:  
Aus der Zeitung „Volksstimme“ Sissach, 1934, Nr. 16 bis 29  
Vorderseite:  
Farnsburg-Scherenschnitt und Zeichnung: Sigrid Graf-Erny, Rothenfluh, 2014.

## Ursi von Rothenfluh.

Eine alte Burggeschichte von Karl Bresin.

Im weiten Wald war Ursi mit ihren Geschwistern verirrt. Sie waren alle barfuß, gleich dürftig gekleidet. Ursi, das an Größe die andern wie eine Mutter überragte, trug noch das über die Brust kreuzweis geschnürte Nieder von rauhem, braunem Stoff. Die Ärmel des kinnernen Hemdes deckten halbwegs die Oberarme. Die Fülle schwarzen Haares war in zwei dicken Zöpfen verschlungen. Am ledernen Gurt hing ein dickbäuchiges Körbchen. Kleinere Gefäße trugen die Geschwister, die in weiterer Entfernung von Ursi Brombeeren suchten. Die älteren Geschwister blieben in der Schwester Nähe, und das Kleinste folgte trippelnd, an ihrem Rock sich haltend, Ursi auf Schritt und Tritt. Es war Mitte August. Selbst im tiefen Wald herrschte eine unerträgliche Hitze. Die Brombeeren waren fast überreif und verbreiteten weithin einen würzigen, starken Geruch. Die Kinder waren äußerst fleißig und merkwürdig still an ihrer Arbeit. Sie hatten nicht bemerkt, wie weit sie vom väterlichen Hof entfernt waren. Sie hatten alle Ursi vertraut. Erst neunzehnjährig, war sie den Geschwistern schon zur Mutter geworden. Die rechte Mutter lag schon seit drei Jahren auf dem Gottesacker zu Geltrichingen (das heutige Gelterkinden). Auf Ursi waren alle Pflichten der Mutter und Frau in Haus, Garten und Feld gefallen. Aber alle Arbeit hatte nicht vermocht, ihren Frohsinn, der Mutter Erbteil, in ihr zu dämpfen. Singen und Lachen vom Morgen bis zum Abend — das mußte sie, und konnte nicht anders. Darum hatten auch gar bald die Geschwister um Ursi herum den Tod der Mutter vergessen. Willig gehorchten sie der Schwester und waren überall ihre flinken Helfer. Reichbeladen mit Brombeeren wollten sie alle am Abend heimkommen. Dann wird der brummige und doch so gute Vater lachen, Ursi an sich drücken und sie wieder seine Frau nennen. Ursi wird lachen, mit dem Vater Schabernak treiben, Brombeeren kochen und herrliche Töpfe füllen für den Winter. Das Plaudern, Rufen, Lachen begann wieder. Weithin schallten die hellen Stimmen. Ursi sah endlich einmal auf und nach dem Stand der Sonne. Sie glaubte, es müsse noch heller Mittag sein. Aber es war so dunkel. Ursi ward unruhig. Sie rief die Kinder zu sich und drängte zum Aufbruch. Die Körbe waren übergelb. Die Geschwister hatten Ursis Unruhe bemerkt und wurden alle nach und nach davon angesteckt. Sie sammelten sich still um die Schwester. Ursi versuchte, die Richtung nach dem Hof zu gewinnen. Umsonst. Sie fand sich nicht zurecht und befahl ziemlich erregt den Kindern, keinen Schritt mehr von ihrer Seite zu weichen. Es war noch dunkler geworden, und Ursi wollte vor allem nach irgend einer Seite einen Ausweg aus dem Wald finden. Die Händchen des jüngsten Schwesterchens hielten sich krampfhaft an Ursis flammendrotem Rock. Drei ältere folgten ihr schweigend auf dem Fuße. Ursi brach sich nun durch das Gestrüpp den Weg, das Kleine nachziehend. Bald aber fing es bitterlich zu weinen an. Arme und Beine bluteten und schmerzten der eingedrungenen Dornen wegen. Schließlich blieb auch Ursi mit Haaren und Kleidern in einem Dickicht hängen und vermochte sich kaum mehr daraus zu lösen. Jetzt erhoben alle, auch die größeren Geschwister, ein lautes Geschrei. Der erste Blitz war gefallen, und sachte begann aus der Ferne der Donner zu rollen. Eben hatte Ursi wieder die Kinder zu trösten versucht, da vernahm man Männerstimmen. Augenblicklich verstummten die Kinder. Aus einiger Entfernung wurde gerufen: „Tut Hilfe not? Wo sind Kinder? Hier sind Knappen zur Hilfe bereit! Ruft um Hilfe!“ — Die Kinder blieben mäuschenstill; weniger

vor Angst als vor Erstaunen. Ursi aber rief mit weit-  
hin gellender Stimme: „Hier — hier, Ihr Herren, wir  
sind verirrt!“ — Aus der Ferne kam die Antwort: „Wir  
kommen! Ruft wieder! — Nochmals! — Wieder!“ —  
Die Stimmen der Ritter kamen näher. „Wo?“ —  
„Hier!“ — „Wo?“ — „Da!“ — So schallten Fragen und  
Antworten hin und her. Ursi hörte, daß die Knappen  
mit den Schwertern das Gestrüpp zerhieben und sich Weg  
bahnten. Immer wieder Ruf und Antwort. Als aus  
einiger Entfernung zwei Herren sichtbar wurden, blieben  
Ursi und die Geschwister ganz still. Die Junker sahen  
nun durch die Lücken der Zweige die Verirrten und  
waren einen Augenblick still vor Ueberraschung. Mit  
wichtigen Schlägen schlugen sie links und rechts mit  
kurzen Schwertern die Zweige nieder, zertraten das  
Gestrüpp am Boden und standen plötzlich lachend vor  
den Schützlingen. Ursi errötete allerliebste und ver-  
mochte, aus tiefer Angst aufatmend, zunächst nur zu  
sagen: „Gelobet sei Marie!“ „In Ewigkeit!“ antworteten  
die Knappen. Der eine fragte darauf: „Wo kommt  
denn ihr her?“ Ursi beschrieb den Hof des Vaters. Die  
jungen Herren mochten wohl schon beim Reiten oder  
Jagen den Hof bemerkt haben, hatten jetzt aber eben-  
falls keine Ahnung, in welcher Richtung die Hütte liegen  
mochte. Deshalb machte der eine den Vorschlag, sie  
wollten die Verirrten auf die Burg führen, wo sie das  
Wetter abwarten und, wenn nötig, auf dem Farnsberg  
übernachten könnten. Aber wo lag die Farnsberg-Burg?  
Die Knappen hatten den ganzen Nachmittag im Wald  
herumgestreift und wußten wohl ebenso wenig, wo die  
Burg lag, als wo sich der Hof von Ursis Vater, des  
„Dienstmanns“ des Grafen Otto von Thierstein, befand.  
Als Ursi behauptete, unter allen Umständen so schnell  
wie möglich heimkehren zu müssen, waren die Herren  
sofort bereit, Ursi beizustehen und ihr zu helfen, einen  
Weg zu bahnen und den Hof zu finden. Der eine ging  
voran auf dem Weg, den sie gekommen waren. Ursi  
folgte mit dem Kleinsten in den Armen. Die andern  
hielten sich ängstlich an ihrer Zuppe. Und eines führte  
der Knappe, der den Zug beschloß. So ging es lange  
Zeit, bis sie endlich auf einen Weg kamen, der sie un-  
gehindert gehen ließ. Auch hier kannte sich Ursi noch  
gar nicht aus, und sie ratschlagten längere Zeit wieder,  
nach welcher Richtung sie den betretenen Weg fortsetzen  
wollten. Dem Gefühl nach zog nun der eine Knappe  
mit Ursi voran. Die anderen folgten in kurzem Ab-  
stand, der aber der Müdigkeit der Kinder wegen immer  
weiter wurde. Ursis Führer nahm ihr das Schwesterchen  
ab und setzte es rittlings auf seine Schultern. Im  
Verlauf des Gesprächs erfuhr Ursi, daß ihr Schützer und  
sein Kamerad bald drei Jahre Knappen auf dem Farns-  
berg seien, im nächsten Sommer die Lehrjahre würden  
beendet haben und zu „Rittern“ geschlagen werden  
sollten. Kurt heiße er; Heinz sein Freund. Vom Rhein  
her stammten sie, aus deutschen Landen. Sie seien sehr  
gute Freunde und teilten alles redlich miteinander.  
Ursi hörte mit sichtbarer Neugierde den Schilderungen  
Kurts vom Leben und Treiben auf dem Farnsberg zu.  
Ihre flammend-schwarzen Augen, glänzend wie die  
Brombeeren ihres Korbes, waren ebenso gespannt wie  
unschuldsvoll auf Kurt gerichtet, so oft er sich umkehrte  
und im Erzählen sie ansah. Hellauf tönte ab und zu  
wieder ihr Lachen durch den Wald. Aber auch Ursi  
erzählte von ihrem Leben, von Mutters Tod, und wie  
der Vater jetzt oft „hässig“ und „eigen“ sei. Unzufrieden  
sei er immer gewesen, schon bei Muters Lebzeiten,  
und oft sage er, wie gerne auch er ein Ritter sein möchte.  
„Und du, Ursi, möchtest wohl auch eine Ritterin sein?“  
„Denk wohl, wenn ich könnte. Das gefiele wohl jedem  
Mädchen. Aber wir arme Hörigenmaitli sind nun ein-  
mal fürs Dienen und Schaffen da — für die Kinder

und für's Vieh!“ Etwas schmollend schloß Ursi mit dieser Bemerkung. Ihr war, als fühle sie zum ersten Mal ihre Armut und ihr hartes Los. Wie erstaunt aber war sie, als ihr gerade dieser junge adelige Herr, der so schön und warm den Stand des Landmanns pries und die Bedeutung seiner Arbeit für alle anderen Stände nachwies. Da war Ursi, sie sei schon wieder lieber arme Bauerntochter. Als Kurt sagte: er sähe eigentlich viel lieber ein starkes, festgebautes, sonnverbranntes Landmädchen als so ein zimperliches Burgfräulein mit Hals, Händchen und Füßchen wie von Wachs, mit Fingerspitzen wie Eiszapfen, da lachte ihn Ursi ungläubig aus. Kurt bestand darauf. Nur seien eben die strengen Burgsitten nicht zu ändern. Ein Ritter müsse auch darin gehorsam sein. Und ihr Vater, meinte Kurt scherzend, würde ja auch nie Ursi eine Ritterin werden lassen; sie werde eben immer beim Vater bleiben müssen und später auch wieder einen armen Hörigen heiraten. — „O, der Vater säh's wohl gern, wenn ich Burgfrau würdel!“ lachte Ursi hell auf und zeigte Kurt die Reihen ihrer weißen, herrlichen Zähne. „Wir spielen daheim oft Rittersleute“, erzählte Ursi in sprudelndem Eifer, „der Vater ist dann der Ritter; ich bin die Ritterin, die Geschwister sind Knappen, Dienstmannen und Knechte. O, dann ist der Vater lustig. Das solltet Ihr einmal sehen, Herr! Er hat sich und den Buben Helme aus altem Blech gemacht, Schwerter und Speiße aus Holz, lederne Gürtel, Beinkleider, Stiefel. Mir und den Mädchen habe ich aus alten Tüchern bunte Mäntel genäht. Dann spielen wir lustig. Im Winter nur, am Abend, manchmal bis in die Nacht. Oder etwa auch an langweiligen Sonntagen, wenns regnet. Der Vater wird dann immer so froh. Nur, glaub ich, trinkt er dann wohl etwas zu viel!“ Ob er das oft tue? wollte Kurt wissen. Ursi errötete tief und bejahte es kleinlaut. Nachher werde er leicht böse, aber mehr über sich selbst, sage der Vater. Sie seien dann alle still und ließen ihn gehen. Auf die Frage, wie er dann aussehe, begann Ursi eine genaue Beschreibung des Vaters, konnte aber damit nicht zu Ende kommen; denn von weitem wurden Hundegebell und laute Rufe einer gewaltigen zorngefüllten Männerstimme vernommen. „Das ist der Vater!“ rief Ursi erschrocken. In langgezogenen Tönen wurde immer wieder: „Ur—si, Ur—si“ vernommen. Dann folgten unverständliche Laute, die aber doch verrieten, daß zum Wiedersehen keine besondere Freude nötig sei. Jetzt ließ Ursi ein gellendes, langgezogenes: „Ju—hu, Ju—hu“ ertönen. Des Vaters Ruf setzte sofort ein: „Ho—ho! Ho—ho! Ur—si —! Wo bist du?“ — „Do?“ — „Wo?“ Aber schon hatte Bäri, das kalbsgroße, zottige Tier mit dem gewaltigen Kopf und Gebiß die Spur gefunden und bellte aus nächster Nähe. Auch des Vaters Schimpf- und Scheltworte waren nun bereits verständlich. Jetzt sprang mit lusterschütterndem Freudengebell Bäri gegen Ursi und riß sie fast zu Boden. Unwillkürlich schreckte Kurt etwas zurück. Ursi beruhigte: „Er macht nichts, wenn wir dabei sind. Bäri, still! Ruhig, Bäri!“ Vater

Klaus keuchte schwer heran. Ein mächtiger, breiter, schwerer Bauer, in notdürftigster Kleidung, in Kniehosen von grobem Zwilch, ohne Strümpfe, in schweren Holzschuhen, die alle Spuren des Ackerbodens und des Stalles zeigten. Die langen braunen Haare fielen ihm in wirren Strähnen bis in den Nacken. Ein riesiger rotbrauner Schnurrbart hing zu beiden Seiten des Mundes in zwei häßlichen Enden über das stoppelige Kinn herab. Seine Schimpfworte erstarben ihm auf den Lippen beim Anblick der unerwarteten hohen Gesellschaft Ursis. Schweigend und vornehm erwarteten ihn die Knappen, während Ursi fröhlich, beschwichtigend rief: „Schaut, Vater — wir waren in gutem Schutz! Wir waren so froh, daß uns die guten Herren gefunden haben. Wir haben uns ganz verlaufen. Ich glaub', wir hätten den Weg nicht mehr gefunden!“ „Wir konnten Eure Kinder leider den Weg auch nicht weisen“, fiel Kurt ein, „aber unsere Ritterpflicht wollten wir erfüllen, Eure Kinder in unseren Schutz nehmen und ihnen den Weg bahnen!“

Einige vorwurfsvolle Blicke fielen auf Ursi, die sich, leicht errötend, aber schelmisch lachend, zu ducken schien. Lange sah der Bauer verlegen zur Erde. Dann hob sich der mächtige Rundkopf. So trocken wie möglich waren seine kaum hörbaren Worte: „Die Herren sollen schönen Dank haben und noch ein wenig ins Haus kommen, bis das Unwetter vorüber ist. Ursi kann den Herren etwas zum Essen und Trinken holen!“ Sie holte Speck, Käse, Brot und Wein. Zinnene Becher wurden auf den großen Tisch in der Küche gestellt. Draußen strömte der Regen nieder. Ein gewaltiges Gewitter kühlte die furchtbare Hitze des Tages ab. Die Unterhaltung wäre eine stockende geblieben, hätte nicht Ursi immer wieder etwas Lustiges zu sagen oder zu fragen gewußt. Der Bauer saß noch immer sichtlich geniert und verlegen da, aß und trank aus lauter Verlegenheit viel und musterte dabei verstohlen seine Gäste. Diese hatten auch neben dem Essen und Trinken genug mit der stillen Beobachtung des armfeligen, aber sauberen Raumes und der offenen Wohnstube, vor allem mit der Betrachtung des gewaltigen, scheinbar von Schwermut gequälten Mannes zu tun. Stillverwundert saßen und standen im Hintergrund die Kinder. Die Herren waren froh, als endlich das Gewitter nachließ und sie, mit einer Laterne ausgerüstet, den Heimweg nach dem Barnsberg antreten konnten.

Einige Tage darauf begegnete Ursis Vater, als er eben vom Feld kam, an einem Kreuzweg nahe beim Dorf dem Leutpriester. Der freundliche, schon ergraute Hirte stellte den mürrisch vor sich hinblickenden Bauern mit herzlichem Gruß. Dieser erwiderte ihn kaum. Schwer lastete auf ihm diesen Abend das Heimweh nach der verstorbenen Frau. Der Pfarrer da hatte mitgeholfen, sie in Beltrichingen der Erde zu übergeben. Er hatte ja wohl so teilnahmsvoll wie nur möglich die Sterbereimonien an der Leiche im Hause und am Grab vollzogen; aber er hatte doch mitgeholfen: mußte es ja; aber der Bauer grollte Gott, grollte dem Arzt, dem Pfarrer, dem Totengräber, grollte seither allen Menschen, ja der ganzen Welt. Aber dieser gütige, fast kahl-

häuſtliche Mann mit dem runden, offenen, glattrasierten Geſicht, wohlbeleibt in ſeinem geiſtlichen Gewande, hatte ſchon mehr als einen knorrigen Bauern zum Grüßen gebracht; mehr als einen Grollenden beſänftigt und mehr als einen Verzweifelnden wieder zum ſtillen Glauben gebracht, daß am Ende des Herrgotts Wege doch zum guten Ende führen, auch wenn Menſchen darin lauter Torheit und Ungerechtigkeit ſähen. Die erſten Augenblicke gingen in ſtummem Gegenüberſtehen vorüber. Der Bauer, den Karſt auf der Schulter, ſtierte zu Boden; der Prieſter prüfte des Bauern Geſicht, wohl wiſſend, daß er dazu genug Zeit habe, bis dieſer aufſähe —. Richtig. Die bläuliche Röte der aufgedünſenen Backen und der breiten Stumpfnase war feſtgeſtellt. Vom Wetter ſagte der Pfarrer, daß es gut ſei; der Bauer meinte, es dürfe beſſer ſein, mehr regnen; der Boden ſei noch viel zu hart. Die Frucht wachſe langſam. Der Prieſter hatte ſchon den Anknüpfungspunkt gefunden.

„Man kann eben nicht alles ſo haben, wie man will.“

Grad drauf der Bauer: „Nein — es geht noch mit anderem ſo!“

„s'wird ſo recht ſein!“ —

„Meinetwegen mit dem Boden und der Frucht; aber“ — — ſchon wiſchte ſich Klaus mit dem erdbraunen Handrücken die Augen ab. —

„Verſuch dem Herrgott zu vertrauen, daß auch das gut und recht war, daß deine Frau hat zur ewigen Ruhe eingehen dürfen . . .“

„Warum?“ brauſte Klaus auf. „Hat ſie bei uns keine Ruhe gehabt? Habe ich ſie geſchunden? Hat ſie Mangel gehabt? Ich denke, ich hab auch mein guter Teil Unruh vor Tagesanbruch bis in die Nacht, und jetzt — das Doppelte!“ —

Wieder das Schweigen, das ſtiere zu Boden Blicken. Der Leutprieſter nahm nach einem Augenblick das Geſpräch wieder auf. „Euer Rücken mag auch das Doppelte tragen, Klaus, wenn Ihr bei Kraft ſeid —!“

Jetzt hob ſich aber der runde, mächtige Kopf. Die ſchweren Lider öffneten ſich langſam mehr und mehr, und endlich blickten zwei große, hellbraune Augen unter buſchigen roten Brauen in fragender Neugierde den Prieſter an. Dieſer erſchrack nicht. Er kannte ſeinen Klaus. Einen gutmütigeren Menſchen gab es nicht. Alle ſonſtgebotene Wahrheit nahm er an, aber gegen Ungerechtigkeit mehrte er ſich wie ein gereizter Leu. „Hält Ihr Euch für mäßig, Klaus? Sucht Ihr nicht Troſt in Wein und Schnaps? Seid Ihr mehr daheim als früher? Weniger im Wirtshaus?“

Klaus ſchwieg, ſah aber dem Prieſter unverwandt in die Augen, als wollte er ihm ſagen: „Wenn du es weißt — was fragſt du?“ — „Klaus“ — fuhr der Prieſter

fort, meinst Du wirklich, Deine verstorbene Frau habe immer die Ruhe gehabt, deren sie bedurfte? Kind auf Kind gebären; . . . waschen, nähren, kleiden; Euch versorgen mit rechtzeitiger Nahrung, mit ganzer und trockener Kleidung; das ganze Haus, den Hof in sauberer Ordnung halten, die Hühner und Schweine, — oft — besonders am Sonntagabend — auch den Stall besorgen — daneben helfen beim Heuen, Ernten, im Garten und auf den Bünden (Pflanzland, Gemüsegarten), Klaus! — wo bleibt die Ruh — wo? — Und wenn etwa der Klaus noch spät in der Nacht oder am frühen Morgen ins Haus poltert und das Bett nicht findet?“

Klaus antwortete nichts. Sein Blick ruhte immer noch mit unverwandter Ruhe auf dem ernststen und so herzlichen Gesicht des Seelsorgers. Der fuhr fort: „Klaus — man darf nicht nur Ritter spielen, man muß ein ehrenfester Ritter sein. Man muß vor allem gegen die Seinen ein treuer Ritter sein. Ein Weib schonen, wieder zu Kraft kommen lassen; ihr Arbeit abnehmen, nicht sie vermehren; immer freundlich sein — nicht launisch, herrisch, grob; nicht auf den Tisch — oder — auf die Frau einhauen — im Zähzorn; nicht fluchen — ihr auch etwa eine Freude machen — was Gutes — oder Schönes heimbringen; ihr auch einmal einen neuen Rock gönnen — Klaus! — Das heißt Ritter sein! Was meinst? Warst gegen deine Frau so ein Ritter? —, weißt so im Herzen, tief drinnen ein Ritter, nicht nur im blechenen Helm . . .?“

Jetzt rötete sich aber das Gesicht des alten Priesters, als hätte er plötzlich gemerkt, daß er zu weit gegangen sei. Klaus aber sah ihn immer noch gleich ernst und traurig an. Kein Vorwurf lag in seinem Blick. Keine Zornfalte im Gesicht. Jetzt aber senkte sich der schwere Kopf wieder, die Augen suchten den Boden. Die groben, beschmutzten Rindslederstiefel machten sich mit den Steinen im Feldweg zu schaffen. — Nach langer banger Stille knurrte Klaus etwas zwischen den Zähnen hervor. Der Priester verstand mit Mühe: „Es ist gut, daß sie jetzt Ruhe hat.“

„Gelt — Klaus, du vertraust Gott wieder?“

Keine Antwort.

„Hör'! Klaus. Noch einen Rat!“ Klaus sah auf.

„Sieh recht gut zu deinen Kindern!“

„Die sind in gutem Schuß!“ bemerkte trocken Klaus.

„Gewiß“, entgegnete der Leutpriester; „aber sei auch Du selber ihr Schuß! Ursi ist doch auch schier noch ein Kind und ist, wie die Mutter war, nicht allzu stark. Die Last ist groß, die auf ihm liegt. Das hagere, schlanke Meitli dauert mich und viele. Ueberall hat man sie lieb. Auch ich, Du weißt, hab's immer gar lieb gehabt, in der Schule, wie in der Christenlehre, trotz allen seinen Schelmereien, seinem ewigen Schwätzen und Lachen.“ Der gute Herr lachte plötzlich auf, als sähe er das Ursi wieder vor sich als übermütiges Mägdlein mit seinem feinen ovalen Gesicht, aus dem die zwei mandelförmigen, schwarzglänzenden, großen Augen schauten. Oft ernst, sinnig, fromm; ebenso oft aber schelmisch, nach Leben, nach lustigen Streichen verlangend. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sich das breite, gutmütige Gesicht des Bauern aufklärte. Er lachte laut auf: „Jäso — die!“ — „Also auf die gebt besonders Acht, gelt

Klaus! Die Mutter wird ihr noch manchmal fehlen. Es fiel auf im Dorf, auch im Meßchor, daß Ursi in der letzten Zeit weniger munter war. Auch der Schulmeister meinte: Ursi singt weniger hell und froh; mache weniger Spässe, sinne oft wie zerstreut, an ganz anderes denkend, vor sich hin. Was mag's wohl sein, Klaus? Es wird doch nicht krank sein? s'hat wohl zu viel Arbeit und Sorgen mit der Haushaltung? Gib Sorge zu ihr, Klaus! Ist's dir nicht aufgefallen? Sag!"

„Mir?“ frug Klaus, zerstreut und schüttelte den Kopf. „Ich weiß nichts. Ich will sie fragen!“

Die Vesperglocke begann im Kirchturm zu läuten. Von Mottfeuern auf den Feldern stieg Rauch auf und zog sich in bläulichen Schwaden dem Wald entlang. Der Priester hatte die Mütze abgenommen und sagte in herzlichem Ton: „Ave, Maria!“ Seit dem Tod seiner Frau war kein Gebet mehr über Klausens Lippen gekommen, gar gegen Lästerungen hatte er sich mannhaft wehren müssen. Jetzt aber brachte er sein Opfer dar. Seine Seele löste sich vom Groll, und zur Freude des Priesters wiederholte Klaus, während er mit Tränen die Hand des Seelsorgers heftig drückte: „Gelobt sei Jesus Christus.“ „In Ewigkeit. Amen!“ schloß der freundliche Herr mit letztem Händedruck und ging seines Weges.

Auch daheim hatte Klaus in der kommenden Zeit übergenuß Gelegenheit zu bemerken, daß Ursi in der Tat nicht mehr dasselbe Mädchen war. Wirklich: es sang und lachte weniger als früher. Die Arbeit lief ihr nicht mehr so flink aus den Händen. Manches blieb vergessen. Die Milch lief öfters über. Die Kleinen bekamen oft keine Antwort und mußten die große Schwester stupfen, mußten drängen und zwingen, bis sie aus ihrem Sinnen erwachte, Anweisung gab, oder wieder mitlachte und ihnen nachsprang.

Dasselbe Bild der Zerstreutheit aber zeigte seit seiner Begegnung mit Ursi auch Kurt, der Knappe. Im Waffnenüben, im Gespräch am Tisch auf der Burg, am Essen, in der Beachtung der Hoffritten gegenüber den Frauen — überall fiel Kurts Benehmen auf. Niemand, auch Heinz nicht vorerst, konnte einen Grund finden. Von niemandem konnte er beleidigt sein. Vom Grafen Otto bis zum letzten Knecht war Kurt geachtet und bei allen war er beliebt. Alle merkten, daß ein Kummer an ihm nagen müsse. Niemand bekam Bescheid. Erst Heinz kam langsam darauf, daß das sonderbare Verhalten seines Freundes ungefähr seit ihrer Begegnung mit dem Mädchen im Brombeerschlag begonnen habe. Das Geheimnis wurde dem Freund langsam enthüllt. Was zog nur auch Kurt immer wieder in die Richtung nach dem Hof, wo sie das Gewitter abgewartet hatten? Sie mochten morgens früh ausreiten, abends noch miteinander wandeln, immer dieselbe Richtung! Sie mochten nachts vor dem Zubettegehen die gedeckten Laubengänge der Burg umgehen — länger als irgendwo blieb

Kurt auf der Südostseite stehen und sah schweigend über den Wald in der Richtung des Hofes. Heinz brachte es nicht über sich, dem Freund ein Geheimnis abzulocken, das er nicht sagen wollte. Gerade damit gewann er Kurts Vertrauen. Kurt war an einem Abend früher als sonst zu Bette gegangen. Heinz setzte sich zu ihm und erfuhr zu seinem Erstaunen, wie tief und leidenschaftlich schon Kurts Liebe zu Ursi war. Sprachlos saß Heinz da und starrte vor sich hin. „Ich weiß, was du denkst, Heinz“, unterbrach Kurt die peinliche Stille. „Was?“ wollte Heinz wissen und blickte aus treubeforgten Augen den Freund an.

„Unmöglich!“ —

„Unmöglich“, wiederholte offen und ehrlich Heinz. „Hier ist nur ein Weg möglich: Sofort abbrechen! Keinen Schritt weiter gehen! Nicht mehr daran denken! Das Mädchen ganz vergessen, Kurt! Denke: dein Stand, deine Eltern, deine Zukunft — deine Pflichten — als Ritter — unmöglich, Kurt.“ — Kurt schwieg und starrte vor sich hin. Das ganze Gemach lag im Dunkeln. Nur eine Kerze in bronzenem Halter beleuchtete die beiden Freunde auf dem niederen, breiten, gemeinsamen Lager. Heinz fuhr noch besorgter fort: „Kurt! Ich weiß, du bist ein Ehrenmann. Du wirst deine künftige Ritterpflicht vor allem gegen das andere Geschlecht so ernst nehmen wie ich. Du wirst, du kannst kein Mädchen, auch nicht das ärmste, das heimatlose, betrügen. Deine Liebe wird immer rein und treu sein. Ich weiß es, Kurt, und gerade darum — laß von diesen Gedanken — brich jetzt schon ab — es wäre dein Unglück, Kurt! — Warst du wieder dort, seither? Mit klarem Blick aus seinen großen blauen Augen sagte Kurt: „Nein, Heinz!“ „Sast du sie wieder gesehen, seither, Kurt?“ Er schwieg und errötete tief.

„Hab Vertrauen, Kurt!“

„Durchs Dickicht nur, von weitem, einige Male, wie sie aus- und einging und dann Wäsche aufhängte nahe beim Haus. Sie sah mich nicht. Ich konnte sie genau betrachten. O, dieses Gesicht! — Heinz, ich kann es nicht mehr los werden; diese Anmut, in der ganzen Haltung, in allen Bewegungen; wie ihr die Arbeit unter den Händen läuft; wie sie lachte mit den Kleinen, sang und pfiß, da befahl, dort half, hier mahnte und schalt!“ — Kurt war rot vor Eifer geworden. Ein unheimliches Feuer glühte aus seinen Augen.

„Aber Kurt, du kannst doch im Ernst nicht behaupten, daß das Mädchen schön sei, daß es irgendwie zu einer Ritterin taugt?“

„Nein, schön ist sie nicht. Sind alle Ritterinnen schön?“ frag Kurt ein wenig spöttisch. „Und mit jeder Frau hier auf der Burg könnte sich Ursi messen. Steck mir das Mädchen in Samt und Seide; gib ihm Perlen ins Haar, Halskette, Armbänder; dann sieh zu, Heinz, ob Ursi nicht zur Ritterin taugt? Was ihr fehlt, könnte ihr das nicht leicht beigebracht werden? Wissen unsere Frauen und Töchter gleich von Geburt an alle die Sitten an Burg und Hof, im Reden, beim Essen, bei Tanz und Turnier?“ —

„Kurt!“ — rief Heinz, als wollte er den Freund aus einer Betäubung wecken, „unsere Frauen werden doch von frühester Kindheit an darin erzogen; sie werden in ihren Stand hineingeboren. Ich bitt dich, lieber Kurt, sei vernünftig, sang wieder an zu denken! Wo, wie wolltest du Ursi alle nötigen Kenntnisse und alle Regeln für unser Hofleben beibringen? Nur das äußere Benehmen schon, die Hofsprache? Kurt! Mich dauert nur das Mädchen schon. Könnt' es je glücklich werden? Müßte es nicht immer den Abstand fühlen zwischen sich und unserem Adel? — Immer scheu, verlegen sein? Kurt, es wäre das Verderben dieses Kindes, sein Tod;

es wäre, wie wenn du ein freies Vögelchen aus dem Wald in einen Käfig zwängest; es stürbe vor Heimweh nach dem Wald; es verginge ihm Singen und Lachen, dem armen Ding. Abgesehen davon, daß es ja, auch in Samt und Seide, in Gold und Silberschmuck nie von unserem Stande anerkannt, noch angesehen würde. Auch würde das ihr Vater wohl nie zugeben. Der ist ja Witwer, wie du weißt, der braucht sein ältestes Mädchen wohl, und dazu — — weißt du nicht mehr, Kurt? — — er trinkt ja lästerlich! Weißt du nicht mehr, was der für Züge tat aus seinem Zinnkrug? — Wie er aß, und dabei schmazte und mit der Hand, vor der einem ja Angst wird, hat er sich nach jedem Zug Gesicht und Mund gewischt! — Kurt — na — gratuliere zu diesem Schwiegervater! Ah, Kurt! Ich hör ihn noch so gräßlich rülpsen und, ah, pfui, alles hat er durch die Nase gezogen und auf den Boden gespuckt.“

Kurt mußte lachen. Es war alles wahr, was der treue Heinz, sich immer mehr ereifernd, vorbrachte. Aber bald war Kurt wieder ernst und traurig geworden und schaute ratlos Heinz an. „Du glaubst, es sei unmöglich, Heinz?“

„Unmöglich, Kurt! Ganz unmöglich. Gibs auf!“

„Ich kann nicht mehr. Hilf mir, Heinz, mir zu liebe, hilf mir Ursi gewinnen!“ — Bei diesen Worten begann es in Kurts Gesicht zu zucken. Er kämpfte die Bewegung nieder, die ihn übernehmen wollte. Umso ergreifender war für Heinz der Anblick seines Freundes, dessen Gesicht und Blicke deutlich genug offenbarten, was er litt. Kurt kehrte sich wortlos gegen die Wand, an der die Waffen der Knappen hingen. Der Flackerchein der Kerze glitt darüber hin und her und ließ sie nochmals aufleuchten, bis Heinz das Licht löschte und sich, schon neben dem Freund liegend, noch einmal über ihn beugte. „Kurt, gute Nacht. Sei mir nicht böse! Ich meinte es gut!“ Fest drückte Kurt des Freundes Hand. „Hilf mir zu Ursi!“ bat er noch einmal. — Beide schliefen wenig. Heinz hörte Kurt oft sich unruhig hin und her wälzen, mochte ihn aber nicht stören, sondern überdachte fast die ganze Nacht, was seine Pflicht und Aufgabe sei. Die wollte er ernst auf sich nehmen. Ein Unglück konnte kommen, das sah er deutlich. Dem wollte er wehren, was in seinen Kräften stehe. Und doch — wie lieb war ihm Kurt! — Wie gerne hätte er ihn glücklich gesehen! War denn kein Weg möglich? Mit irgendwelcher Gewalt war da nichts auszurichten. Das mußte Heinz

wohl. Was Kurt wollte, mußte zum Ziel kommen. Heinz kam zum Entschluß, Kurt auf allen seinen Wegen zu begleiten, seine Liebe so weit wie möglich zu begreifen und ihn zurückzuhalten, wenn sie ihn zu weit führen sollte. Als der erste Morgenschein in ihren prunklosen Schlafraum fiel, bot Heinz dem Freunde diesen Dienst in treuherzigen schlichten Worten an. Kurt umarmte Heinz und versprach mit feierlichem Handschlag, nichts zu tun, was er nicht zuvor mit Heinz beraten hätte. Es war, als wäre Kurt mit einem Mal wieder der alte, fröhliche Mensch geworden, seit er sich dem Freunde gegenüber ausgesprochen hatte. Auf den Herbstausflügen durch die bunt werdenden Wälder und abgeernteten Felder nach den Nachbarsburgen Homburg oder nach der Frohburg war Kurt voll Lust und Leben, zu Roß, zu Fuß, voll Minnelust und Höflichkeit gegen die Frauen, gewandt im Spiel, lieblich im Benehmen, leicht in allen Bewegungen. Ueberall fiel der blondgelockte, schlanke, prächtig gewachsene deutsche Jüngling auf. Heinz kam neben ihm zweifellos zu kurz. Was tat das? Heinz wußte, warum Kurt so lebendig war, warum er alle mitriß mit seiner Lebensfülle, alle lieben wollte und von allen geliebt wurde. Und getreu seinem Versprechen begleitete er Kurt, so oft er zu Pferd oder zu Fuß seinen Weg nahm zu jenem Dickicht am Waldrand, um unbenutzt Ursi beobachten zu können. Mit leidenschaftlichem Verlangen verfolgten dann Kurts Blicke alle Schritte Ursis, jede Bewegung des lieblichen Kopfes, und der bis zu den Ellenbogen freien Arme, deren Magerkeit Kurt seinem Freund gegenüber nicht genug beklagen konnte. Doch im übrigen konnte auch Heinz bei diesen geheimen Beobachtungen nicht anders, als dem Freunde Recht geben; Ein nicht gewöhnliches Mädchen sei Ursi. Das könne befehlen, und die Kinder gehorchten aufs Wort, das konnte schaffen und war in kurzer Zeit überall, in der Küche, im Haus, vor dem Haus, im Stall, bei den Schweinen, bei den Hühnern, am Waschtrog. — Etwa einmal trafen sie auch Klaus, den Vater, zu Hause, der schlurpte dann in großen, schmutzigen Holzschuhen über das Pflaster und verschwand wieder im Haus oder Stall, immer von zwei oder drei Kleinen begleitet, immer von Ursi geneckt, mit etwas beworfen, oder mit Wasser bespritzt. Dabei lachte der Klaus überlaut, zog den Rücken zu einem „Buckel“ zusammen und sprang unter dem Jubel der Kinder davon. Wenn Kurt endlich zum Heimreiten zu

bewegen war und dann nicht aufhören konnte, für Urſi zu ſchwärmen, alles an ihr zu loben und zu bewundern, ſo pflegte Heinz vorſichtig das Feuer etwas zu dämmen, Kurt in allem beſtimmend und doch etwas ängſtlich, immer wieder betonend, daß Urſi eben viel beſſer eine glückliche Bäuerin werde als eine Ritterin. Kurt blieb dabei: gerade zur Ritterin ſei ſie geſchaffen, ſie ſei dazu geboren. Zur Bäuerin ſei ſie eben nicht gemacht, dazu ſei ſie viel zu ſchwach gebaut. Eben vor einem ſolchen Leben voll Laſt und Mühe einer armen Hörigen wolle er ſie bewahren. Und Heinz mußte wieder — zum wie vielen Male? — den Erziehungsplan Kurts anhören, nach dem er Urſi zur ſtandesgemäßen Rittersfrau ausbilden wolle. Jetzt berieten die beiden auf dem Heimweg bis unter das Tor der Burg, wie Kurt und Urſi ſich ſehen und ſprechen könnten. Das war vorerſt noch leicht möglich, weil draußen in Garten, Acker und Feld noch zu „räumen“ war. Auf dem Rübenacker in der Nähe des Hofes war mehrere Tage die ganze Familie beſchäftigt mit Ausziehen, Aufladen und Heimführen der Feldfrüchte. Das letzte Obſt wurde von den Bäumen gepflückt. Zuoberſt im Baum ſteckte Urſi. Einen großen Sack hatte ſie umgebunden. Jäh brach ihr helles Singen ab, die beiden Reiter waren wieder ſichtbar. Ein ſchönes, farbenſchmuckes Bild! Im Wind flattern die blonden Haare Kurts, die Herbitſonne beleuchtet das blaſamtene Wams, das rote von Heinz; die ſeidenen buntfarbigem Zierraten daran, die blihenden Sporen, die Metallſtücke an der Rüſtung der Pferde. Klaus ſtaunt, im Acker ſtehend, ſchmüzig, wie ein mächtiger, erſtaunter Bär. — Die Kinder auf und unter den Bäumen ſtarren auf die beiden Knappen und können ſich nicht ſatt ſehen. Langſam reiten jene vorüber, ziehen einen weiten Bogen und kehren zurück, freundlich, wohl überlegt zuerſt den Vater, dann die Kinder grüßend. Erſt jetzt erhält Urſi im Baum droben den langerſehnten Blick und einen lauten Gruß. So gings weiter durch den ganzen Herbit. Urſi wurde immer zerſtreuter, immer tieffinniger. Doch keine Arbeit unterblieb, der Vater merkte nichts und bezog alle Ehre, die die Herren ſeinem Urſi erwieſen, auf ſich. Auch der Prieſter war wieder zufrieden mit Urſi. Im Meßchor ſang ſie wieder in den höchſten Tönen, neckte die anderen, und brachte oft den ganzen Chor mit ihren Späßen zum Lachen.

Tief verschneit lagen am Abend vor Weihnacht Wald und Feld. Das breite, tief über die Vorderseite des Hauses, über Fenster und Haustüre hinabhängende Moosdach war schwer mit Schnee bedeckt. Von der Dachrinne hingen lange, dicke, in scharfe Spitzen auslaufende Eiszapfen. Es war spät in der Nacht. Kein Licht schien mehr. Klaus und seine Kinder schliefen. Die gewohnte Winterarbeit war getan, und Geschenke bereit zu machen war nicht Sitte bei Klaus, Speck und Käse, Wein, Äpfel und Nüsse waren alle Tage vorhanden; Geld nur das nötigste. Auch das Jesuskindlein auf dem Arm der Mutter Gottes im blauen Kleid mit goldenem Saum lag alle Tage dort oben in der Ecke in einem armseligen Glaschränklein. So waren's ja alle immer zufrieden gewesen. Umso größer das Erstaunen Ursi's, als es noch ungekämmt und ungewaschen, dürftig gekleidet, am Morgen vor der Tür einen großen Korb stehen sah, mit einem Tuch gedeckt, mit Epheu und Tannenreisern geschmückt. Keinen Augenblick begann sich Ursi, von wem der Korb kam. Ein nie empfundenes Gefühl von Angst und Freude zugleich überkam sie. Mit beiden Händen zog sie ihn in die Küche. Ein Freudenschrei gellte durch das Haus, und bald sprangen die Geschwister aus den Betten, wie sie eben waren, halb oder gar nicht bekleidet, und zuletzt kam noch verschlafen, in Hemd und Hosen, mit wirrem Haar, Vater Klaus. Das Erstaunen nahm kein Ende. Was dieser geheimnisvolle Korb alles enthalten mochte? Spielachen für die Kinder. Kleinere und größere Puppen, hölzerne Krieger, Ritter, Knappen, bunt gekleidet, ganz kleine niedlich\* verzierte Wägelchen, mit Leitschnürchen. Wozu die mochten dienen? Verzierte Waffen, Degen, Schwert, eine Armbrust mit Bolzen. Aber nun die besonderen Pakete mit der Aufschrift: Ursi. Eine Kleidung, wie sie nur von einer der Burgfrauen stammen konnte; schon getragen natürlich, nicht neu, aber für Ursi wie neu. Alle die vornehmen Stücke: das Untermieder, das feine, flachsene Hemd mit reichen Fältchen, das seidengestickte Obermieder, kurze samtene Zuppen, einen langen „Swanz“, das Schleppegewand zum Tanz, einen Surkot, den warmen mit Hermelinpelz gefütterten Ueberrock; Halbschuhe mit bunter Seide gestickt; den Radmantel, die Mütze, den Pfauenhut für „Festanzug“ mit kleinen glänzenden Glöckchen; die Iosen, besonders anzuziehenden Uermel von rotem Samt, geschlitz, daß das hellgelbe Seidenfutter durch die Längsspalten bligte. Und was alles in besonderer Schachtel an Schmuck von Gürteln, Borden, Rinken, Senkel, Metallbeschlägen, Spangen, Muschen, Fürspan, Bratsche, Stecknadeln; Handschuhe aus feinem Hirschleder. Einen gellenden Freudenschrei ließ Ursi von sich, den die Kinder alle, und vor allem Klaus, mit dröhnendem Gelächter übertönten. Ursi hatte aus einer neuen Umhüllung ein in Elfenbein gefaßtes Spiegel-

den mit vergoldeten Kettchen hervorgenommen. Das war zum Umhängen. Ein Passelplättchen, zwei ineinander verschlungene Achtecke mit kleinen Silberglöckchen an den Ecken, eine besonders vornehme Art Schnalle zum Schließen des Mantels. Aber — es wollte nicht aufhören — auch nützliche, einfache Kleidungsstücke, bunte Strümpfe nach Art der Bauernmädchen, ganz einfache Hemden, Mieder, Juppen. Das alles für die Geschwister. Lange schon hatte Klaus großmütig im unbändigen Jubel der Kinder in den unergründlichen Korb gesehen. Nein, er hatte nach stolzer Ritterart nichts für sich erwartet. Und nun kam's doch zuletzt, das große Pack. Mäuschenstill war alles — als der Vater mit seinen gewaltigen Händen, so umständlich und absichtlich langsam, es öffnete. Nun ja, ganz brauchbare Dinge! Kleidungsstücke vom Fuß bis zum Kopf; aber nun — was? Sa, nun kann Klaus den reichen Bauern gleich Ritter spielen: Das feine Hemd, die gelben Lederstiefel, die engen rot-samtenen Kniehosen, das rotseidene Brusttuch, den grünen Wollrock mit den engen Ärmeln und den langauslaufenden, feinen, weißen Spitzen; vergoldete Knöpfe, drei Kristallknöpfe; breiter Gürtel, Täschchen mit Wohlgerüchen; Wehrgehänge mit richtigem Dolch in der verzierten Scheide. Sporen mit Glöckchen zum Tanz des „Hoppaldei“; Handschuhe, doch die zerreißen gerade beim Probieren zum starren Entsetzen der Kinder. Die unbeschriebene feste Lade ist noch aufzumachen. Jetzt nimmt der Jubel aller kein Ende: — Kuchen, große, kleine, Backwerk, Süßigkeiten, Niesgeschautes, nie Versuchtes, echte Ritterkost zum Nachtisch; Würste, Fleisch, Pasteten, und — Klausens Gesicht verklärt sich zur Sonne —: Wein, einige Flaschen feinsten Weines, wie Klaus ihn nie auf Erden für möglich gehalten hätte: Bözer, noch gewöhnlicher Art; dann Mosel, Wippacher. Das konnte Klaus mit Hilfe Ursis noch lesen. Aber gewiß: die Flaschen mit den alten, verstaubten Zetteln darauf, mit den Namen, die er und Ursi nicht lesen konnten, die mußten gewiß die besten sein: Au Serre, Saint-Pourcain! Den Höhepunkt des Getummels aber schuf die Enthüllung des kleinsten und letzten Päckleins mit der geheimnisvollen Aufschrift: Für den Ritter Klaus! Der Kinder Augen schienen den Vater verschlingen zu wollen. Seine Langsamkeit reizte ihre Ungeduld bis zu lärmenden Szenen der Neugierde. Endlich — Endlich! — Was war denn das? Das Gelächter Klausens erschütterte die Luft und erschreckte das Jüngste so, daß es zu weinen begann. Eine seidene Betthaube mit langen Bändern, an denen vergoldete und versilberte Münzen, aber auch vergoldete Nüsse, Muskatnüsse, Pfefferbüchsen, und anderer Zierrat hingen, so wie es jene reichen Bauern trugen, die an Festen Ritter spielten. Den ganzen Weihnachtstag wurde gespielt, Ritterspiele natürlich. Vater Klaus wich nicht von den Kindern am rauhen tannenen Tisch der Wohnstube. Nur etwa dann verzog er sich einen Augenblick, wenn er wieder einen guten Zug aus einer Flasche herrlichen Burgweins tun wollte. Das machte ihn immer fröhlicher, kindlicher, beweglicher, bis alle, außer Ursi, sich einer allgemeinen Seiterkeit

hingaben, die Spielfachen verließen und am Vater herumkletterten, ihn auf den Boden zogen, was keine schwere Sache mehr war, ihn neckten, plagten, zupften, schlugen, und in hellem Chor auflachten, wenn er den Bären oder Löwen oder ein anderes Tier spielte. Ein Abendessen war nicht mehr nötig. Alle waren übersatt von den Süßigkeiten des Korbes. Als Klaus mitten im Spiel mit den Kindern tatsächlich eingeschlafen war und laut schnarchte, als kein Rufen, Schreien, Puffen, Stoßen, Ziehen, Schlagen mehr ihn zu wecken vermochte, da merkte endlich das traurig gewordene Ursi, daß der Vater wieder zu viel getrunken hatte, und schickte mit energischem Ton die Geschwister zu Bette. Ihr blieb allein die Arbeit des Aufräumens und Abwaschens. Sie war gerne allein. Ein Gefühl von Verlegenheit und Beschämung kam über sie. Es war, als sei schon etwas von der verborgenen Erziehungsabsicht in ihr wirksam geworden, die Kurt mit Ursi hatte. Schon begann, wie von selbst, in ihr das Vergleichen zwischen ihrer Umgebung und dem Wesen und Leben des jungen Ritters. Schon kamen die Fragen: „Wie — wenn er diese Verwundung seiner Gaben wüßte; wenn er diesen Weihnachtsabend gesehen hätte; wenn er den Vater dort am Boden sähe?“ Er schlief immer noch fest. Sein abgebrochenes und wieder einsetzendes Schnarchen tönte gräßlich durch die offene Türe zu Ursi in die Küche. Sie schauderte zusammen. Es war sehr kalt. Tiefe Stille umgab das Haus. Ihr wurde Angst. Sie wußte nicht warum. Sie schaute noch einmal mit nassen Augen auf den Vater. Die letzten zuckenden Lichtscheine der Kien-späne an der kahlen Küchenwand beleuchteten sein blaurotes Gesicht. Es war ungewaschen wie am Morgen. Das Haar hing noch wirrer über Stirne und Ohren. In der kalten Kammer droben, mit den dürftig verkalkten Steinwänden, legte sich Ursi leise neben zwei

Schwesterchen. Das Bett war ein Lager von rauhem Holzgestell. Auf einem Netz von festen Schnüren lag die Matratze: ein großer Sack voll Laub; darüber ein grobes, aber sauberes Linnen, darüber eine alte Roßdecke. Sie gab noch herrlich warm, verriet aber zu sehr durch ihren Geruch ihre Herkunft. Die ganze Armut und Dürftigkeit ihres Heimwesens, ihre Einsamkeit mitten im großen Kreis dieser Familie, ihre Gebundenheit an sie; das unendlich schwere lebenslange Opfer, das sie wohl hier, zu Undank nur, werde bringen müssen, das alles übernahm nun Ursi mit aller Macht. Das liebe Gesicht verborgen im harten Rissen, den Mund mit der Hand verhalten, verbarg sie ihr Elend, weinte, weinte, bis sie einschlief, und mit hellem Lichterglanz ein Festsaal vor ihrem Geist stand, von goldenen und silbernen Leuchtern erhellt; vornehme Herren und Damen in herrlichen Gewändern, an langer Tafel, an wohlriechenden Gerichten; fröhlich, lustig, und — niemand war betrunken. Still sah Kurt vor sich hin. Auf seinem schönen und so reinen Gesicht lag ein Ausdruck glücklicher Zufriedenheit. Um den breiten festgeschlossenen Mund spielte ein geheimnisvolles Lächeln. Er mußte ein gutes Werk vollbracht haben. Auch der kluge Heinz, der unweit von ihm zwischen zwei Frauen saß, schien sehr zufrieden in Ursis Traum. Er durfte es wohl sein. Sein Plan war so glücklich geraten. Die Burgdamen hatten durch ihr die Armut der Familie Kläusens erfahren. Alle Hände waren bis kurz vor Weihnacht emsig beschäftigt gewesen, an den langen Winterabenden am prasselnden Kamin in der Kemenate, bei heimeligem Geklapper, alle die warmen Kleidungsstücke herzustellen, die nun Klaus und seine Kinder trugen. Die abgetragenen Kleider zum Ritterspiel der armen Familie herzugeben, machte allen Spaß.

Die Gelegenheiten, Ursi zu begegnen, blieben auch während des langen, kalten, schneereichen Winters nicht aus. Vor dem Haus und ums Haus herum war immer Arbeit. Die Reiten fanden Ursi beim Holzspalten, und Kurt konnte nicht lange genug sein Pferd zügeln und langsam gehen lassen, um sich aus der Ferne am Anblick Ursis zu erfreuen. Er betrachtete das vor Eifer errötete Gesicht und verfolgte jede ihrer Bewegungen. Wenn Ursi, endlich aufblickend, erschrocken, verschämt und schelmisch lächelnd zugleich, zu Kurt hinüber sah, dann ritt Kurt, ebenso rot geworden und mit tiefstem langem Blick, an Ursi vorüber. Eines Abends aber — es war schon ziemlich spät nach dem Essen — schlittelten Ursi und drei der ältesten Geschwister in einiger Entfernung vom Hause einen steilen Abhang hinunter. Schon geraume Zeit waren sie gefahren und hatten den langen breiten Holzschlitten gemeinsam wieder den Weg hinaufgezogen, als sie eben am Waldrand zwei Gestalten erblickten. Pferde wieherten hinter ihnen. Sie waren mit den Zügeln an Tannensämmen gebunden. Ursi klopfte das Herz, daß sie, wie von Angst gelähmt, still stehen mußte. Auch die Geschwister fürchteten sich. Die beiden Männer schienen es zu merken und riefen freundlich, die Ortsprache gebrauchend, ob's gut gehe? Jetzt sprangen die Geschwister voraus, den Knappen entgegen; denn sie hatten sie gleich erkannt. Selles Lachen tönte zu Ursi herab. Dann schlug ihr Herz noch wilder; denn sie hatte den einen

der Knappen sagen hören: „Und die Schwester laßt ihr nun ganz allein den schweren Schlitten den Berg hinaufziehen?“ Einen Augenblick blieb es ganz stille. Doch schon ereignete sich für Ursi jener unvergeßliche Augenblick, da Kurt zum erstenmal ganz nahe an ihre Seite trat. Sie sahen nicht, wie sie beide rot wurden, sahen aber ihre Gesichter ganz deutlich im Lichte des fast vollen Mondes, der über dem Wald stand. „Guten Abend, Ursi“, tönte es fest in des Mädchens Ohren. Sie wollte den Gruß erwidern, doch die Stimme erstarb ihr vor Herzklopfen. „Ich will Euch den Schlitten hinaufziehen, das ist Ritterpflicht!“ — „Nein, nein, was denkt der Herr — nein — nein — durchaus nicht. Das schickt sich nicht — nein — nein!“ Doch schon hatte Kurt das Seil um seinen Pelzhandschuh geschlungen und schritt voran. Ursi folgte willenlos. Jetzt war Gelegenheit, dem Ritter Dank zu sagen für den Weihnachtskorb. Mit verhaltener Freude hörte Kurt, wie die Gaben verwendet worden waren, und daß auch der schöne wollene pelzverbrämte Rock ihr selbst so gut stehe und ihr so warm gebe. Sie kamen oben an. Eine neue Ueberraschung harrte Ursis. Unweit von den Pferden stand noch eine Gestalt. Scheinbar unbeweglich, ein mittelgroßer Bursche mit Kniehosen und Holzschuhen, mit einem wollenen Kittel und einer Pelzkappe bekleidet, die über den Ohren die gelockten Haare sehen ließ. Schweigend stand er bei den Pferden und schien unverwandt und besorgt nach Ursi zu sehen. Sie sah ihn, erkannte ihn und erschrak. Mit einomal blitzte eine Erkenntnis in ihr auf: Sans, der frühere Mitschüler, der den Pfarrunterricht, die Firmung und die erste Messe mit ihr verlebt hatte; der, so oft es gelingen mochte, im Meßchor zu Geltrichingen in ihrer Nähe stand und mit ihr sang! Sans, dem sie oft

begegnete, der so oft im Wald beim Holzammeln, im Sommer beim Beerensuchen, ganze Stunden mit ihr und den Geschwistern verschwagte und verspielte — Hans war da und sah sich um die gesuchte Gelegenheit, mit ihr Schlitteln zu dürfen, betrogen. Ursi wagte nicht, in Gegenwart der Herren ihn anzurufen. Auch er blieb stumm und schüchtern am gleichen Orte stehen; sah zu, wie Heinz und die Kinder zuerst hinabfahren, wie Kurt und Ursi leise miteinander sprachen; wie dann Kurt sich vorne auf den Schlitten setzte, Ursi hinter ihm Platz nahm, sich mit den Händen an den Rändern des Schlittens festhielt, und wie sie ganz still davon fuhren. Einigemal wechselten sie so ab.

Jetzt trat Heinz zu Hans und fragte ihn in freundlichem Ton, ob er nicht auch fahren wolle, er friere ja so, ohne Bewegung. Hans gab keine Antwort und schaute verlegen zu Boden. „Willst du nicht?“ fragte Heinz noch einmal. Wieder keine Antwort. „So gibst Du vielleicht uns deinen Schlitten und siehst ein wenig zu den Pferden? Wir werden es dir lohnen.“ Hans blieb stumm, gab aber sofort seinen Schlitten und trat näher zu den Pferden. Von da aus sah er nichts mehr vom lustigen Schlitteln der andern, denn sie schienen einen anderen Gang gewählt zu haben; nur das helle Lachen der Kinder hörte Hans von ferne und das Rufen der beiden Herren. Auch Ursi schien an dem unerwarteten Vergnügen sehr Gefallen zu haben. Denn Hans vernahm, vor Kälte steif und im Gemüte wild geworden, jetzt die wichtige Stimme des Vaters Klaus, der ungeduldig, zuletzt zornentbrannt nach Ursi und den Kindern rief.

Als die Knappen keuchend den Abhang hinaufeilten, sahen sie oben keinen Hans und keine Pferde mehr. Alles Rufen war vergebens. Die Verlegenheit war groß. Es blieb den Knappen nichts anderes übrig, als weiterherum auf die Suche zu gehen, während Ursi und die Geschwister heimsprangen. Die Sache konnte böse Folgen haben. Ohne Pferde heimkommen? Dem Burgherrn Rede stehen? Wenn die Tiere verloren blieben? Wenn die nächsten Ausritte verboten würden? Wenn das Geheimnis Kurts auskäme? In höchster Aufregung sprangen sie zuletzt den Abhang hinunter, dem Hof des Klaus zu. Alles war still. Kein Licht brannte mehr. Sollten sie klopfen? Die Haustüre dröhnte unter den Schlägen der bleiernen Kugelgriffe der Reitpeitschen. Aus einer Kammer ebener Erde neben dem Wohnraum kam fluchend Klaus im Hemd und riß die Türe auf, bereit zu Anfall und Totschlag. Oben, auf der freien, das Haus umlaufenden Laube erschienen Ursi und mehrere Kinder, ebenso dürftig gekleidet wie der Vater unten und verschwanden mit einem unterdrückten Schrei, als sie, vom Mondlicht beleuchtet, die beiden Herren erkannten. Klaus war die Freundlichkeit selber geworden. Er hatte weder Hans noch die Pferde gesehen. Aber vor nicht langer Zeit war ihm gewesen, er habe aus der Ferne wiehern hören. Klaus stand seelenruhig in seinem einzigen kurzen Kleidungsstück vor den ängstlich gemordenen Herren und besann sich, was zu raten, was zu tun sei. Die Herren sollten über Nacht da bleiben und morgens früh heimkehren, dann nach den Pferden sehen. „Unmöglich“ riefen die beiden wie aus einem Munde. So wolle Klaus sie begleiten und ihnen die Spuren der Hufe suchen helfen, sie sollten einen Augenblick warten. Bald erschien Klaus in Wams und Hosen und Holzschuhen. Eine Stallaterne mußte nötigenfalls dem Monde nachhelfen. Klaus war das Fährtsuchen nicht ungewohnt. Ihn des Wilderens zu verdächtigen, hatte noch niemand gewagt; aber — warum verirrete sich auch so oft ein Stücklein Wild gerade in den Weg, auf dem Klaus irgend einer Arbeit nachzugehen hatte? Klausens scharfen Augen waren die Pferdespuren im hartgefrorenen Schnee schon längst sichtbar geworden. Er sagte nichts und ging, mehr schlittend, auf den ge-

waltigen „Holzböden“ den Herren voraus. Aus dieser Richtung mußte das Gewieher gekommen sein. Je weiter die Begleitung — desto mehr war die Weihnachtsgabe „zurückgegeben“, desto weniger war Klaus mehr zu Dank verpflichtet, desto ritterlicher wieder konnte auch er nun handeln. Sollte seine kluge Berechnung sich richtig erweisen, so wird ihm der Lohn nicht fehlen. Geld will er nicht. Aber — der liebe Wein — der gute Wein, den dann diese Herren einschenken werden! Die Spuren blieben. Die Herren entdeckten sie nun auch. Klaus mußte ihnen die Richtung erklären. Die Fährte führte über hartgefrorene holprige Wecker und Matten in weiten Umwegen nach Seltrichingen. Kein Zweifel mehr möglich. Hans, der Teufelskerl, der Sohn des Wirtes zum „Rößli“, hatte an den Vater gedacht. Gewiß, die Tiere standen schon im Stall. So überlegte der schlaue Klaus und sah natürlich eine ganz klare Situation vor sich: Ursi, seinen Schalk, von zwei Liebhabern bedroht: Hans, der pfiffige, brave Wirtssohn, und Kurt, ein werdender Ritter! . . . Klaus lachte laut auf, daß sich die Herren betroffen ansahen. Kurt wurde es unangenehm zu Mute. Klaus enthüllte ihnen seinen Verdacht. Was tun? Jetzt bekam Klaus Leben. Raum vermochten die Herren dem gewaltigen Manne und seinem Lauf zu folgen. Schwitzend saßen sie endlich im „Rößli“ und Klaus kam zu seinem Trunk, die Herren zu ihren Pferden. Hans war nirgends mehr zu sehen und lachte im Bett vor Schadenfreude. Es war über Mitternacht, als die beiden Freunde an das Burgtor klopfen und der Wärtter sie über die Zugbrücke reiten ließ. Niemand im Schloß erwachte. Das Lachen der Freunde in ihrem Bette wollte nicht enden. Was da kommen wollte am andern Morgen von Verhör und Strafe — sie wollten in Treue alles miteinander tragen. Kurt war bis zum Einschlafen, er spüre Ursis Arme, die ihn auf dem Schlitten zusetzt, nach seinem Willen, von hinten um den Leib gehalten hatten. Wann und wie war wohl Klaus heimgekommen? Das mußten sie bald erfahren.

Das Schlitteln war eine äußerst günstige Gelegenheit für Kurt, Ursi näher zu kommen. Vater Klaus war gutmütig genug, nun auch Ursi allein den beiden Herren anzuvertrauen. Solange der harte Schnee anhielt, holten sie, so oft wie möglich, Ursi ab. Sie fuhren steile Mattenhänge hinab, zu dritt auf einem großen, mit einer Pelzdecke belegten Schlitten aus der Burg. Ursi war die Ritterin. In einen kostbaren Pelz eingewickelt, saß das Mädchen zwischen Kurt und Heinz, vor dem eisigen Wind geborgen, vom aufgejagten Schnee umwirbelt. Weithin war etwa sein Aufschreien, sein helles Lachen hörbar. Auch an Sonntagnachmittagen wurde gefahren. Was wunders, daß nun allmählich Ursis hohe Ehren auskamen und ihr viel Neid und Neckerei verursachten? Doch die meisten ihrer Jugendgenossen gönnten ihr die Freude herzlich. Von ihrer offenen, vertraulichen Art hatte sie gar nichts eingebüßt.

Auch im Hof und Haus verkehrten nun die Herren ganz frei, ob Klaus da war oder nicht. Die Kinder wurden immer vertrauter, und es war ein Jubel im Hause, wenn die beiden erschienen. Jetzt vergingen die langen Sonntagnachmittage nur zu rasch. Kein Ort im Hof, im Haus, im Tenn, auf der Heubühne, wo man nicht Versteckens spielte. Jetzt erst konnte man recht Ritter spielen, und eines Sonntagabends, als Klaus rechtzeitig und nur ein wenig angetrunken vom Dorf heimkam, da konnte er vor Erstaunen den Mund kaum schließen: Am Tisch inmitten der Kinder saßen die Junker in ihren Sonntagsgewändern und aßen mit den Kindern das einfache Mahl von Milch, Butter, Honig und Käse.

Heute war Klaus zu bewegen, seine alten papierernen, hölzernen, blechernen Rüstungsstücke hervorzuholen, sich Ursi und den Kindern die verschiedenfarbigen Tücher anzuziehen und Ritter zu spielen. Etwas Röstlicheres hatten die Herren nie gesehen. Wie die Kleinen abgerichtet waren in ihren „Soffitten“, im Grüßen, sich Verbeugen, Bedienen, wie Ursi die Ritterin spielte und den Vater als Gemahl behandelte; wie sie dahinschritt, stolz und würdevoll; wie nachher die Knaben mit Holzschwertern gegen den Vater kämpften, die Siebe parierten, zuletzt mit lautem Geschrei auf ihn eindrangen, ihn gefangen nahmen und mit Ursi abführten, das war so urkomisch, so überaus natürlich, daß Kurt und Heinz nicht mehr aus dem Lachen kamen. Wie ernst es dabei Klaus im Grunde seines Herzens war, wie tief er den Abstand seines elenden Hörigendaseins vom wirklichen Ritterleben empfand, das konnten die Herren jetzt unmöglich merken. Klaus war gerade im Ernst seiner Ritterwürde in den verwetterten Lederstiefeln, mit dem Ledergurt und dem verrosteten Degen darin, in dem rothkarrierten Bettanzug als Mantel, und im blechernen, rostbraunen Helm so unendlich lächerlich. Nach der Vorstellung schien wie ein Gefühl von Beschämung über ihn zu kommen. Er wurde still und verzog sich ein wenig. Die Kinder mußten zu Bette gehen, und nun begann jene Unterhaltung, die keines der vier Leute mehr vergaß. Klaus war wieder in sein unzufriedenes Wesen gekommen. Langsam, abgebrochen, machte er seinem Groll Luft. Sei das ein Leben! Wofür er schaffe? Was ihm und den Kindern bleibe? Klaus zählte alle harte Arbeit, alle Zehnden, Steuern, Abgaben, Frohnleistungen auf, die er dem Thiersteiner zu entrichten habe. Als er der verstorbenen Frau gedachte, füllten sich die großen, braunen, gutmütigen Augen mit Tränen, dann leuchteten sie wieder auf wie im Feuer. Die schweren, zerschundenen Hände ballten sich, hoben sich langsam und fielen wie mchtige Hämmer, von Flüchen begleitet, auf den Tisch. Ursi senkte den Kopf tief und tiefer. Mit Mitleid betrachtete sie Kurt und wartete, bis Klaus ruhiger wurde. „Vater Klaus!“ begann er sodann. „Ihr habt im Grunde vollkommen recht. Aber die Zeit versteht ihr nicht.“

Dann versuchte er wieder, wie schon so oft, Klaus seinen Beruf in den schönsten Farben vorzumalen, ihm alle Vorteile des Bauern, sein sinnvolles, nütliches Schaffen darzulegen, und wie doch alle anderen Stände vom Bauer und seiner Arbeit abhängig seien. Ein Schöpfer sei er, in Gottes Dienst, ein Ernährer der Menschheit. Still dürfe er die Geheimnisse der Natur belauschen und täglich Wunder schauen. Er sollte einmal einen Winter in der kalten, von Rauch erfüllten Burg zubringen müssen. Als Gefangener käme er sich vor. Und alle die vielen törichten Sitten und Gebräuche, die ja nichts als dumme Komödien seien. Ein nutzloses Leben und Treiben sei das Burgleben. Wie viele Ritter halten ihre Gelübde? Wem nützen sie? Den Armen, Kranken, Frauen, den Kindern, den Pilgern und Reisenden auf ihren beschwerlichen Wegen? Klaus wisse ja ganz gut, wie viel Kampf und Fehde unter ihnen sei, wie viele durch Raub sich nur Macht und Reichthum verschaffen wollten. — — —

Klaus war einige Augenblicke ganz still geworden. Was mochte in diesem Kopf wieder brodeln und schäumen? Mit Neugier betrachtete ihn Kurt von der Seite. Jetzt griffen Klausens Hände in den taufeuchten Grund und machten sich da scheinbar spielend zu schaffen. Nach wenigen Minuten war zwischen seinen klobigen Fingern eine Figur entstanden. „Seht, Herr, das ist ein Bauer!“ Er legte das unförmliche Ding bei Seite und knetete weiter. „Seht, das ist ein Ritter!“ Er trug einen Helm;

mit den schwarzen Fingernägeln hatte Klaus die Brust der Figur kreuz und quer durchstrichen. Das Panzerhemd war angedeutet. Das dritte Gebilde zeigte den Bischof mit der Mütze. Immer verwunderter sah Kurt dem Werke des wortlosen Klaus zu. Der nahm nun mit grimmigem Ernst die Figuren vom Boden auf: „Bauer! Graf — Bischof!“ — rief Klaus jetzt mit Wucht, hielt die drei Standesvertreter einen Augenblick in der breiten Linken, glözte mit noch verhaltenem Lachen auf die Bilder und schlug sie plötzlich zu einem Klumpen zusammen. „Wo ist nun Bauer — Ritter — Bischof? Schaut, Herr — aus einem Dreck sind alle, zu einem Dreck werden sie wieder.“

Doch Vater Klaus in seiner Meinung zu ändern, war eine schwere Sache. Das innerliche Rittertum, wozu ihn Kurt aus tiefverschwiegenen Gründen zu erziehen trachtete, wollte Klaus nicht gelingen.

Es war im März. Der Föhn hatte den letzten Schnee weggeschmolzen. Von den Abhängen, von der Schloßhalde, von den niederführenden Wegen und Weglein, über Felder, über Dorfgassen quirlten Wässerlein und flossen in die Bächlein und Bäche u. bildeten das gefürchtete Hochwasser. Die Fastenzeit war nahe, da das Volk der Christenheit vierzig Tage nach den strengen Geboten der Kirche auf Fleischgenuß, auf Wirtshaus, Trinkgelage, Spielen, Tanzen und alle öffentlichen Belustigungen zu verzichten hatte. Auch Hochzeiten wurden nicht abgehalten. Doch ein junges Paar, nahe Verwandte Klausens, von seiner seligen Frau Seiten, wollte und konnte nicht mehr warten und ließ sich noch kurz vor Beginn der Fastenzeit in der Kirche von Beltrichingen trauen. Der Priester hatte mit liebe reichem Ernst den Beiden die Bedingungen zu einem gesegneten Ehestand dargelegt und an ihnen das Sakrament der Ehe vollzogen. Klaus war auch eingeladen. Jetzt hatte er aber seinen Festanzug angezogen. Keines jener Kleidungsstücke fehlte; nicht die goldenen Knöpfe und nicht die kristallinen; nicht das rote Brusttuch unter dem grünen Wams, nicht die Sporen und Blöcklein an den gelben Lederstiefeln. Und rasiert und gekämmt war er; der Schnurrbart hing sauber und wohlgepflegt weit ab von den Mundwinkeln herunter. Haube und Schnurrbartbinde hatten ihre gute Wirkung getan. Manche Nächte zuvor hatte sie Klaus getragen, und Ursi hatte alles aufgeboten, den Vater schön zu machen. Jetzt saß er im vollen Staat in der harten Kirchenbank, den hohen roten Hut mit der Adlerfeder hielt er fest in beiden Händen auf den Knien. Er hatte das schwere Haupt mehrmals tief auf die Brust sinken

lassen, einigemale stark gehustet, oft geschneuzt und verstoßen sich mit dem Handrücken über die Augen gefahren. Leicht wurde ihm nach der kirchlichen Feier im Wirtshaus zum Rößli, wo er, der Witwer, inmitten zweiergesprächiger, älterer Frauen, während langer Zeit mit unerhörtem Appetit dem Hochzeitessen zusprach, vom guten Festwein immer witziger und drolliger wurde und zuletzt die ganze Gesellschaft unterhielt. Die Jugend begann zu tanzen. Der Hopsalbei begann. Der Dudelsack und zwei Geigen spielten auf. Wie ein alter Bär kreiste auch Vater Klaus um seine eigenen schwerfälligen Füße; ja er führte gar mit möglichst ernster Würde abwechselnd seine Tischnachbarinnen zu Tanzen, wobei er sie mit dem gewaltigen Arm um den Rücken hielt und ab und zu mit seligen Blicken an sein Herz drückte. Doch bald erlaubte ihm der kurze Atem nicht mehr, beim Tanzen mitzutun, er verzog sich in den Winkel zu den Männern, die zum Tanz zu alt waren, ihn nie gelernt hatten, oder schon aus andern Gründen dabei für ihr Gleichgewicht hätten fürchten müssen. Hier war Klaus willkommen. Man mußte: Jetzt wirds lustig! Einer, der ihn gut genug kannte, brauchte nur das Wort, Ritter fallen zu lassen und Klaus fiel ein. Wohl stotterte er wieder alle seine Bormürfe gegen die Herren hervor, fluchte und polterte wie rasend über das Hundeleben der Bauern; aber heute mußte er auch so schön wie nie den Vorteil, den Segen, die Schönheit des Bauernlebens und des Landes zu schildern. Schöpfer wie der Herrgott seien sie; Wunder dürften sie schauen, die Herren nur Steinmauern und Fledermäuse; Freie seien sie, die Herren Gefangene, im Rauch müßten sie ersticken; Strauchritter, unnütze Siechen seien sie, niemandem zu Nutzen, alles zum Schaden; aber sie, die Bauern, seien die Ernährer, die Väter des Volkes und jener arbeitscheuen Brotfresser; ein freies glückliches Volk würden sie noch werden, aufstehen würden einmal alle die elenden Bauern

hier und in deutschen Landen, die Burgen schleifen, die Herren verjagen, selber Ritter werden und dann wollten sie die Herren auch zwingen, ihnen die Flöhe aus den Betten zu lesen oder von der Ernte weg Schneckenhäuschen sammeln. Sei, wie das stockte, stotterte, spie und zuletzt toste aus Klausens Munde wie ein sich überstürzender Bergbach. Der Tisch bebte. Die Becher klirrten und vergossen von ihrem Inhalt. Alles hing erstarrt an Klausens Munde.

Ach, wie gerne würde er das alles noch erleben! Er merkte es nicht, daß da ein Witz, dort eine Anspielung fiel, die ihm verraten hätte, daß sein gutes Urfi und der junge Herr vom Schloß längst im Munde der Leute ringsum waren. Als endlich Klaus, kaum mehr seiner Sinne mächtig und doch so unbeschreiblich drollig den Ritter zu spielen begann, aus einem in der Nähe liegenden Papier sich einen Helm machte und aufsetzte — da war das Zeichen zur ausgelassenen Lust gegeben. Alle Männer beteiligten sich am Ritterspiel, kleideten sich wie Klaus, setzten sich „Helme“ von Papier oder Tüchern auf, Zipfelmützen oder leere Blumentöpfe. Die Frauen kreischten auf vor Lachen; aber Klaus nahm die Sache ernst. Wie er die Gesellschaft zum Turnier ordnete, die Frauen und Töchter — niemand tanzte mehr — mit höchster Höflichkeit behandelte und von den Männern behandeln ließ, da nahmen endlich auch die Frauen „innern“ Anteil an dem Spiel. Sie fühlten sich als die „Schönen“, als die Spenderinnen von Gunst und Gnade, schauten großmütig von der Ofenkunst, oder von Tischen und Stühlen herab dem Ringen der betrunkenen Männer, dem Fechten mit irgendwelchen Holzstücken zu. Was der Rittergeist vermag! auch hier noch! Kein Streit entstand. Keiner wurde verletzt. Niemand beleidigt. Klaus nahm sein Amt so ernst, daß er wie ernüchtert wurde und zuletzt mit aufrechter Gestalt und wahrhaft würdevoll nach dem „Buhurt“ die Frauen um

ihre Urteil hat. Natürlich bekam Klaus den ersten Preis, der leider wieder in einer Flasche vom Besten bestand, aber auch einen Kuß der Schönsten. Als Klaus erwachte, war es über Mittag anderen Tages. Man hatte ihn noch mit vereinten Kräften in eine Kammer neben dem Saal geschleppt, auf einen Sack gelegt, zugedeckt und schlafen lassen. Unter strömendem Regen schritt stolz und aufrecht Klaus gegen Abend seinem armseligen Hof zu. Im Rock steckte der Hochzeitsmaien, im Hutband die schillernde Pfauenfeder. In dem einen Arm ruhte ein mächtiges Paket. Von der Aufforderung des Wirtes, doch noch einen rechten Sack voll mitzunehmen für die Kinder, hatte Klaus reichsten Gebrauch gemacht. Groß war der Jubel der Kleinen. Ursi war auffallend still, fast scheu und verlegen. Kurt war gestern den ganzen Nachmittag bis spät am Abend da gewesen, ihr zu helfen. Und wie half er! Er, der junge Herr, der werdende Ritter! Mit staunenden Augen sah Klaus jetzt das Holz, in breiter tadelloser Ordnung aufgeschichtet. Kurt, später von Heinz unterstützt, hatte die runden Stämme, die „Speltern“, mit Axt und Keil getrennt und zersägt. Ursi und die größern Buben hatten gespalten, die Mädchen geschichtet. Daneben hatte Ursi die Ziegen gemolken, die Schweine gefüttert, und Kurt hatte noch Zeit gefunden, in einer Ecke beim Stall mit ritterlicher Zurückhaltung aller Leidenschaft zum erstenmal Ursi mit Worten seine Liebe zu bekennen und ihr seinen geheimen Wunsch zu enthüllen, daß entweder Ursi seine Rittersfrau werde, oder er werde Bauer, ihr zu Liebe. Verwirrt stand das arme Mädchen vor Kurt und starrte wortlos zu Boden. Tränen liefen über ihr glutrotes Gesicht. „Das wird wohl nie sein können, mein Herr!“ sagte sie leise und schwieg wieder. „Warum nicht? Ursi! Sag mir nur eines: Hast du mich lieb?“ Ein Blick Ursis, verschämt, verzweifelt fast, sagte Kurt genug. Mit einem unterdrückten Schrei war Ursi davon geeilt und weinte sich aus auf ihrem Lager. Kurt lief zum Holz zurück. Bis in Ursis fast finstere Kammer hinauf dröhnten seine gewaltigen Axtschläge. Bald erschien Ursi wieder und tat still ihre Arbeit weiter. Die Herren schieden vor dem Abendessen. Klaus glaubte, Ursi zürne ihm sein langes Fortbleiben, konnte nicht genug die Arbeit der Herren und seiner Kinder loben und packte mit rührender Zärtlichkeit sein Pack aus. Ursi bekam am meisten. Der Vater ruhte nicht mit Loben und Flattieren, bis er sein Ursi wieder froh sah.

Ostern war vorüber. Der Frühling brach in voller Pracht an. Kurt ging im Haus Ursis ein und aus, zu allen Zeiten, wie er gerade Zeit fand und mit oder ohne Heinz der Gesellschaft in der Burg entfliehen konnte. Keine Arbeit mehr, bei der er Klaus oder Ursi nicht geholfen hätte. Längst hatte er alte Kleider gebracht und abgelassen, die er immer wieder ablegte, wenn Zeit war aufzubrechen. Dann folgte dem Herrn in Samt und Seide das arme Ursi, das Gesicht überhaucht von nie gekannter Seligkeit, das Herz erfüllt von übergroßen Hoffnungen; belehrt von Kurt in vielen Dingen, die ihm so fremd gewesen waren, über Bücher, Länder, Völker, große Männer vergangener Zeiten und der Gegenwart, besonders aber vertraut allmählich bis ins Einzelne mit den höfischen Sitten und Gebräuchen der Rittersin. Wie gelehrig zeigte sich Ursi! Daheim etwa, zum Ergötzen des Vaters und der Kinder, aber seit dem Frühling auch auf dem weichen, blumenbedeckten Moosboden im Wald droben, da bekam Ursi seinen Unterricht. Jedes Kompliment, jede Miene, den Auf- und Niederschlag der Augen, die Art der Begegnung mit ältern oder jüngern Rittersin, die Tisch- und Turniersitten, alles machte Kurt mit frauenhafter Grazie vor und war überglücklich zu sehen, wie leicht und lieblich Ursi alles sofort nachzuahmen vermochte. Dieses Kind des Landes, das noch nie ein Sterbenswörtlein Latein vernommen hatte, behielt die mancherlei fremden Ausdrücke und Wendungen ohne Mühe, wie sie die Rittersprache der Zeit pflegte. Klar und deutlich schien der Weg, das Ziel. Sollte Kurt früher oder später den sicher bevorstehenden Widerspruch seiner Eltern und ganzen Verwandtschaft brechen können, so wird Ursi, vorbereitet, wie sie dazu ist, die Rittersin auf seiner Burg werden. Oder: Kurt wird Höriger irgend eines Bischofs oder Ritters und teilt mit Ursi Elend und Sorge. Mochte dann Ursi weinen und immer wieder Kurt bitten, um ihretwillen nicht so viel Leid auf sich zu nehmen, so umschlang Kurt das Mädchen und drückte es in leidenschaftlicher Liebesglut an sich. Seine Augen flammten dabei wie kampfbereit. Jedem Widerstand fühlte er sich gewachsen. Wer ihm Ursi rauben wollte, war sein Feind. Aus solchen Empfindungen tiefster Seligkeit und wieder schwerster Sorgen flossen ihm nachts in schlaflosen Stunden, oder tags in einsamen Ecken der Burg jene Lieder, die er schon oft, jetzt im Frühling besonders, Ursi zur Laute vorsang, wenn sie allein waren und Ursi, Feld- und Waldblumen im Haar, ebenso selig neben ihm saß.

Die Sage hat drei dieser Lieder erhalten:

1.

Liebliche Blümelein  
 Rosen, Bergföhnichtmein  
 Blüh'n in dem Garten.  
 Du bist die schönste Zier,  
 Sitzest du still bei mir.  
 Will deiner warten.  
 Herziemes Mägdelein,  
 Liebe treu, Küsse fein,  
 Nah meinem Herzen!  
 Bleibest du für und für  
 Herziemes neben mir  
 Weichen die Schmerzen.  
 Dir bin ich immer nah  
 Liebes, ich hab dir's ja  
 Ewig versprochen.  
 Doch fliehst du einst von mir —  
 Mägdelein, dann hast du mir  
 Mein Herz gebrochen.

## 2.

Und bin ich auch ein Rittersmann,  
Sind meine Waffen hart,  
Mein Herze doch empfinden kann,  
Wie Liebe sei so zart.  
Und ist mein Lieb ein Mägdelein arm,  
Wird dennoch sie mein Weib.  
Was scheeret mich der Armut Harm  
An ihrem warmen Leib.  
Doch wehrt man mir die arme Maid,  
Soll sie nicht Burgfrau sein  
Bei meinen Rügen auf der Waid  
Blas ich ihr die Schalmeln.  
Und wenn auch das nicht möglich wär,  
Ist's böß um uns bestellt?  
Dann wandern wir die Welt daher  
Und betteln Brot und Geld.

## 3.

Der Ritter zieh'n wohl viele  
In das gelobte Land.  
Der Müller läßt die Mühle,  
Der Kaufmann seinen Stand.  
Die Kreuzesfahnen wehen,  
Es blißen Speer und Schild,  
Auch ich will mit euch gehen,  
Sobald es Gott gewillt.  
Soll je mein Glück zerschellen  
Bricht Lieb und Treu entzwei —  
Das Kreuz trägt über Wellen,  
Der Tod nur macht mich frei.  
Und wo wir immer fahren  
Und wo du immer bist —  
Es schütz' dich in Gefahren,  
Es tröst' dich Jesus Christ.

Von einem köstlichen Sonntagnachmittag will ich noch erzählen. Oft schon hatte Kurt versprochen, einmal den Burgnarren, den Zwerg, mitzubringen, falls es Graf Otto erlaube. Das war heute der Fall. War das ein Jubel wieder in der Hütte Klausens, als der Zwerg auf Kurts Roß, hinter seinem Rücken, sichtbar wurde! Seine spitze, hohe, rotseidene Kappe leuchtete von ferne, und im Näherkommen wurde das silberhelle Geläute der Glöcklein hörbar, die kranzartig die Kappe umgaben. Nur ganz wenig hingen die Beinchen, in rot-samtene Kniehöschen und blaueseidene Strümpfe gekleidet, mit den winzigen Füßchen in hellgelben Schnallenschuhen über den Sattel herab. Sie pendelten hilflos wie Kinderfüßchen hin und her zum Trab des Rosses. Mit Hallo von Groß und Klein wurde die Gesellschaft empfangen. Köstlich war es anzusehen, wie der Zwerg das possierlichste Wesen mit einer auffallenden Würde, ja mit einem gewissen Ernst zu vereinen mußte. Nach jeder graziösen Bewegung des Kopfes, der Hände oder Füße, nach jedem zierlichen Schrittwechsel, bei dem die Glöcklein zum Ergötzen der Kinder erklangen; nach jeder Grimasse, die doch nie häßlich, aber immer schalkhaft und berechnet war — wieder der merkwürdig tiefsinnige Ernst in den großen tiefblauen Augen, die die Gewohnheit verrieten, viel zu forschen und zu fragen. Ursi schien immer wieder das Ziel dieser Augen zu sein, so, daß es ihm mehr und mehr unheimlich wurde. Haar und Bart des Zwerges waren lang und fast grau. Als Graf Otto ihn einst veranlassen wollte, nach der üblichen Art der Hofnarren auch Kopfhaar und Bart zur Hälfte zu scheeren, da gab

der Zwerg die Antwort, sein Haar hindere seinen Geist nicht. Bei Klaus kam er zunächst mit seinen ernstesten Blicken und auch mit spitzigen Bemerkungen nicht an. Klaus konnte es nicht unterlassen, den Zwerg auf alle Weise zu necken. Der litt alles großmütig lächelnd, ließ sich von Klaus unter dem schallenden Gelächter der Kinder auf den Bärri setzen und ritt stolz wie ein Graf auf ihm davon. Auch auf Klausens Achseln nahm er sich ganz fürstlich aus und schnitt von da oben seine lustigsten Gesichter, bis Klaus endlich merkte, daß er der Gefoppte war. Der Zwerg verschwand schier in Klausens Armen, als er ihn von den Achseln hob, sanft absetzte und seine Verlegenheit mit einem langen Schluck zu verbergen suchte. Des herrlichen Herbstwetters wegen zog es die Gesellschaft vor, draußen zu bleiben. Der zerlegbare Tisch der Küche ward hinaus getragen in den Rasen. Was Kurt und Heinz mitgebracht hatten, gab ein Festmahl. Was für köstliche Geschichten mußte das Männchen! Wie viel Spässe und Witze; aber keiner verlegte den Anstand. Als Klaus meinte, auch Witze zum Besten geben zu müssen, und dazu derbe, da wurde alles still und schaute wie beklommen auf den Zwerg, der wortlos, lang und ernst auf den Trog am Schweinestall blickte. Nach dem Essen stand man auf, lief um den Hof und weiter herum. Man mußte nicht, wie's kam, daß die Gesellschaft, mit dem Kleinsten auf Klausens Rücken, plötzlich droben auf der Felsenfluh stand und sich unweit vom Abgrund lagerte. Da, im Angesicht der glühenden Alpen zur Linken; der, wie von seidenblauem, zartem Duft der Dämmerung umhüllten, unendlich weiten Bergkette des Juras; hoch über den tiefdunkeln Tannenwäldern, die in das enge Tal hinabstiegen und die Straße schier begrenzen zu beiden Seiten, hier erzählte der Zwerg noch eine Geschichte, die keines mehr vergaß. Er erzählte barhäuptig mit solchem ergreifenden Ernst, von den Kindern mäuschenstill umringt, daß sich über alle eine Ergriffenheit legte, die zur Andacht wurde.

„Wollt ihr wissen, Kinderchen, woher die Narren kommen?“ begann der Zwerg ganz unvermittelt wieder. „Seht, so schön wie jetzt war einst die Welt, als sie der liebe Herre-Gott geschaffen hatte. So war alles voll Friede und Ruhe und Seligkeit. Menschen und Tiere hatten sich untereinander lieb, und war kein Kampf auf Erden. Alle hatten genug zu essen; denn man aß nur, was Gott der Herr auf Erden wachsen ließ. Kein Jäger tötete Gottes Geschöpfe. Da kam eines Tages ein fremder Mann daher. Er war in grünen Samt gekleidet, hatte einen roten Hut mit einer Pfauenfeder darauf. Die glitzerte und funkelte in allen Farben. Am Gürtel

trug er Edelsteine und an den gelben Schuhen goldene Spangen. Seine Augen flackerten wie Irrlichter, und um seinen schönen Mund lag immer ein geheimnisvolles Lächeln. Er redete sehr schön und artig mit den Menschen, die nur wie Hirten lebten und wie zum Spiel den Acker bebauten. Und alle lebten, wie sie Gott geschaffen hatte: Mann und Weib und Kinder. Eines Tages kam jener seltsame Mann zu einem jungen Hirten, der eben von der Arbeit ausruhte, vor seiner Binsenhütte saß, und glücklich ins Abendrot sah. Der Mann grüßte freundlich, begann ein Gespräch und setzte sich neben ihn. Ob er zufrieden sei und glücklich bei dieser harten Arbeit und bei diesem armen Leben? wollte er wissen. Da spürte der Hirte etwas wie einen heißen Rauch über ihn kommen, und nach und nach begann ihm alles zu verleidern, Hütte, Weib und Kind und Arbeit. Jetzt zeigte ihm der Fremde eine goldene Münze, wie der Hirte noch keine gesehen hatte. Die funkelte im Sonnenlicht und betörte gänzlich die Sinne des Hirten. Der Fremde sagte ihm, er wolle ihm zeigen, wie man Gold mache, und was man alles mit Gold gewinnen könne: Herrliche Speisen, köstlichen Wein, wunderbare Kleider, Paläste, Macht, Ehre und Gewalt. Der Hirte vergaß seine Arbeit und wurde Goldmacher. Sein Glück war dahin und er verhungerte mitten in seinem Goldhaufen. Weib und Kinder hatte er auch hungern lassen, und darum blieben sie ganz klein. Auch ihre Kinder blieben klein und so entstanden die Zwerge, die zuerst nur in der Tiefe der Berge lebten und Gold und Edelsteine sammelten. Wo sie sich unter Menschen sehen ließen, da wurden sie ausgelacht und verspottet. Das klagten sie Gott und weinten vor ihm. Der Herr sprach zu einem der Ältesten: „Liebe Zwerge! Ihr sollt erlöst werden! Werdet meine kleinen Boten in meinem Königreich. Nicht wie die Priester in den Kirchen sollt ihr tun. Im Spaß sollt ihr die Wahrheit sagen Kaisern und Königen, Fürsten und Reichen und allen denen, die sonst die Wahrheit nicht hören wollen. Wenn Ihr lacht, sollen sie weinen. Wenn sie Euch Narren heißen, seid Ihr meine Weisen. Zeigt ihnen, daß sie Narren sind, wenn sie schönere Kleider wollen, als ich ihnen geb; wenn sie essen und trinken, bis sie krank und blöd werden; wenn sie meinen, sie wissen mehr als ich; wenn sie sich zanken, statt sich zu lieben; wenn sie Geld und Späße sammeln und vergessen, daß sie alles lassen müssen im Sterben. Wenn ihr, liebe Zwerge, mir diesen Dienst tun und die Menschen erlösen wollt, dann sollt auch ihr erlöst werden und dereinst groß und schön werden in meinem Reich.“ Doch nun begann der Zwerg wieder seine lieben, bedeutamen Grimassen, sein Lächeln und Umsichblicken, seine Schrittwechsel und Höpferlein zum Klang der Glöckchen. Zwischen hinein fragten seine forschenden Augen Klaus: „Sabt Ihr das alles verstanden, Herr Ritter?“ Lange blieben die Kinder heute wach und schwätzten, in den Betten beieinander liegend, vom lieben Zwerg und Hofnarren.

Was mochte bei alledem Klaus denken? Der war zufriedener als je, gönnte Ursi seine hohen Ehren und dachte überhaupt nicht weiter, wie es schien. Nur aber drückte es längst im Gewissen. Klaus war nun einmal der Vater. Heinz hatte schon übergenug neckende Bemerkungen über den künftigen Schwiegervater Kurts gemacht. Umsonst. Kurts Liebe zu Ursi umschloß auch diesen Mann, von dessen verborgenen Seelentiefen er mehr als Heinz erfahren hatte.

An einem der herrlichsten Frühlingsmorgen fuhr Klaus unweit vom Hof zu Acker. Ein mageres Rühlein zog den Pflug. Es mochte die Arbeit wohl tun, denn Klaus stieß zur Schonung des Tieres kräftig genug hinten am Pflug, und auch seine weithin schallenden Hürufe, etwa auch ein kräftiger Fluch, waren mehr Gewohnheit als Zornausbrüche. Das gute Tier schien sich auch wenig in seiner Ruhe stören zu lassen. Am Ackerrand, gegen dem Weg zu, unter einem rotblühenden Apfelbaum stand ein Körblein, das Klausens Znüni enthielt, Speck, Brot und Kirschwasser, stark genug gebrannt. Als Klaus eben wieder vor Ende des Ackers umgewendet hatte, kam Kurt vom Wald her geritten. „Jetzt!“ dachte Kurt und bald standen die beiden unter dem Apfelbaum, in dessen Zweigen die Vögel zwitscherten und Bienen und Hummeln summten. Der tiefblaue, wolkenlose Himmel vollendete das Bild unendlicher, stiller Feierlichkeit. Das Gespräch wollte nicht entstehen. Klaus wich nicht vom Pfluggriffe und schaute verlegen in die frisch aufgeworfenen Erdschollen, die ihren würzigen, lebenskräftigen Geruch von sich gaben. „Ich glaube, es wäre Zeit zum „Znüni!“ meinte Klaus trocken; „der Herr kann mithalten, wenns ihm nicht zu wenig ist, mit einem armen Hörigen und dem geringen Essen da!“ Kurt schlug herzlich ein, ganz gelassen, nach Bauernart. Sie saßen auf dem grasigen Wegbord und begannen zu essen. Klaus strich das Messer an der Hose ab, schnitt Speck und Brot mit erdbräunten Händen ab, und gab Kurt aus seinem Becher zu trinken; denn von allem nahm Kurt erst als der zweite. Gemütlich kauend hatte

Klaus gleich nachgegeben; nur, daß Kurt nicht mehr als einige Schlücke Branntweins nahm, wollte er nicht begreifen. Er „vermochte“ ein Glas auf einmal.

„Vater Klaus!“ begann jetzt Kurt, ernst und unvermittelt, „ich meine Euch bereits Beweise genug davon gegeben zu haben, daß ich mich nie für mehr gehalten habe neben Euch. Scheute ich eine Arbeit, auch wenn sie schwer oder schmutzig war?“ Klaus dachte ans Holz, ans Jauchefäß, an den Stall; und brummte verlegen: „Se — nein; wahrhaftig nein!“ — „Meint Ihr, Vater Klaus, ich hätt's um Lohn getan? Wollt' ich was bei Euch verdienen?“ Kurt erwartete das rauhe breite Auf-lachen Klausens, das jemeilen die Bohnstube erdröhnen machte. Dafür wandte Klaus langsam den wuchtigen Kopf gegen Kurt. Zwei große, immer größer werdende, immer tiefer forschende Augen richteten sich auf Kurt. — Sie wollten nicht aufhören zu forschern. Aber Kurt hielt stand. Klaus gab keinen Laut von sich. Kurt wiederholte: „Sagt, Vater Klaus! Meint Ihr — ums Geld? Um Lohn?“ — „Wohl nicht um nichts!“ war jetzt die ruhige Antwort des Bauern. Und Kurt, mit ebenfolcher Ruhe: „Nein, Vater Klaus — um Ursi!“ — „Das hat man merken können!“ erwiderte schalkhaft Klaus, „und jetzt?“ Dabei nahm er wieder den forschenden Blick an. Lauend, drohend, jetzt. Kurt wurde wider Willen, zu seinem eigenen Aerger, rot und ängstlich. Außerlich, in Stimme und Haltung blieb er ruhig. Antwort, klare, unzweideutige, mußte gegeben werden, das spürte er. „Vater Klaus — ich bitte hier unter Gottes freiem, reinem Himmel um die Hand Eurer Ursi!“ — Die Augen Klausens gingen noch weiter auf. Seine breite Stirne zog sich zur schweren Falte zusammen. Wortlos glözte er Kurt an.

„Der junge Herr —“  
 „Kurt heiße ich —“

„Der junge Herr passe wohl auf! Ich . . . Ich spiele ja schon etwa so zum Spaß den Ritter — aber da drinnen — Herr, da drinnen tief ist etwas vom rechten Ritter! Gebet Acht! Mein Kind ist mir nicht feil. Daß Ihr es möget und ihm manches Gute erwiesen habet, das hat mir wohl getan. Aber . . . daß Ihr, Herr, um das Kind fraget — zum Ehestand . . . zum Teufel — Herr Ritter — spasset nicht! — Tut dem Kind kein Leides. Ich bitt' Euch in Gottes und aller Heiligen Namen!“ — — —

Klaus vermochte nicht weiter zu reden — die Fäuste ballten sich wie von selber. Kurt hatte alle Furcht verloren. Er war aufgestanden und vor Klaus getreten.

„Vater Klaus“, in wenigen Monaten wird meine Schule auf dem Barnsberg beendet sein. Ich werde zum Ritter geschlagen werden. Bei der Ehre, die meiner wartet, bei meiner Ritterehre, ich schwöre Euch, ich meine es ernst, gebt mir Ursi dereinst zur Frau!“ — Noch einige Augenblicke bohrten und forschten diese unergründlichen Vateraugen, dann verloren sie allmählich die Schärfe des Blickes, Mißtrauen und Drohung, sie wurden weich und feucht und um den borstigen Mund zuckte es. Nach langem bangem Besinnen kamen sie langsam abgebrochen heraus, die Fragen alle, das künftige Wohl des Kindes betreffend, das er um keine Welt geben wollte, anders als ins volle Glück. Ja — was Kurt eigentlich wolle? Ob er das überdacht habe? Was die Eltern — die Geschwister — die Verwandten, die Thiersteiner droben dazu sagten? Kurt wisse doch genau, daß er seinem Ursi gar kein Leibgebilde, nichts, gar nichts mitgeben könne — nichts, als was es auf dem Leib trage. Das würden doch die Eltern nie zugeben, daß er dieses arme Hörigenmeitli heimführe; sie müßte es ja doch nur fühlen und sich schämen. Kurt selber könne doch so nicht glücklich sein. Wieder fingen die Augen des Bauern an zu glozen, zu forschen, als wollten sie erst ergründen: Ist's Dir

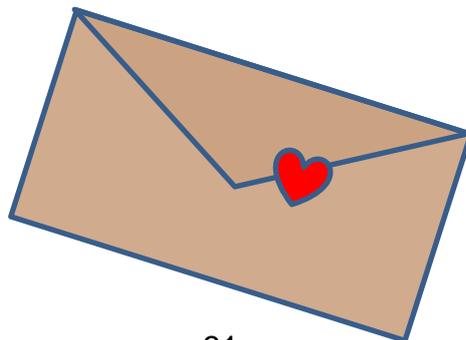
auch Ernst? Kurt brachte den Beweis dafür. Er brachte ihn so, daß Klaus zuletzt sich nicht mehr zu beherrschen wußte und nur noch mit Schneuzen und Augenreiben Kurt zuhörte. Der sprach wieder mit solcher unverhaltenen Verachtung vom Hofleben, so begeistert, so warm und leuchtend vom Landleben und Bauersein, daß auch Klaus wohl spürte, wie sehr es Kurt vom Herzen kam. Und endlich, als gar Kurt ihm sein längst erwogenes Entweder — Oder vortrug — entweder Ursi Ritterin, oder er ein Bauer und Ursi sein glückliches Weib, hier anderswo, — da stand Klaus auf, von Rührung gänzlich übernommen, und wollte an die Arbeit. Kopfschüttelnd stampfte er langsam der Ruh entgegen. Was mochte Klaus jetzt empfinden? Lange stand er da, die Hände am Pflug und stand und stierte zu Boden. Kurt ging zu Ursi.

Einige Monate später — an einem regnerischen Sonntagnachmittag . . . Gegen Abend zog Kurt seinen Freund plötzlich mit aller Gewalt im Schlafrum droben neben sich aufs Bett. Heinz war nicht zu sehr überrascht. Mit Sorgen hatte er schon seit einigen Tagen Kurt wie geistesabwesend, gedankenschwer und sorgenvoll, wortkarg und doch wie wehmütig, wie trostbedürftig herumgehen sehen. Schwere Seufzer entwandten sich schon mehrere Nächte seinem Herzen. Was Kurt jetzt dem Freund sagen wollte, hatte er vorbereitet. Es mußte sein. Ohne Scheu, ohne jede Entschuldigung, den Blick fest in die Augen des Freundes gerichtet, berichtete er ihm von einem Sonntagnachmittag im vergangenen Frühling. Alle anderen in Klausens Haus waren fortgegangen und nur Ursi lag schlafend in ihrer Kammer. Damals sei die Liebe zu groß für sie beide gewesen, die Versuchung übermächtig. Ursi habe ein Kind von ihm empfangen. Er werde Ursi heiraten und dem Kinde ein treuer Vater sein — Ritter oder Bauer. Kein Vorwurf kam über Heinzens Lippen. Da saß er neben dem Freund, den Kopf tief gesenkt, daß die herabfallenden Locken die Knie berührten. „Ich habe das erwartet“, sagte er, endlich aufstehend; „Kurt, du hast einen schweren Weg vor dir; aber du wirst ihn gehen. Du wirst Treue halten. Ich weiß es. Wie wirst Du das Rittergelübde ablegen?“ Kurt erwiderte entschlossen: „Ganz wahrhaftig!“

Vier Wochen später stand der Barnsberg im herrlichsten Herbstschmuck. Im Hintergrund die goldgelben Wälder. Die Türme umrankt von glutrotem Nebenlaub. In der Kapelle des Schlosses war feierlicher „Ritterschlag“. Der Kaplan hielt die Messe und redete vorher in schlichten Worten vom wahren Ritterstand und seinen Pflichten. Im Beisein der Eltern und Geschwister der Jünglinge, im Beisein mehrerer Ritter und ihrer Frauen und Töchter knieten dann Kurt und Heinz vor dem Altar, um zu Rittern geschlagen zu werden. Beide gelobten mit fester Stimme, als Ritter allzeit die Pflichten der Treue und gegenseitiger Hilfe in Kriegs- und andern Nöten zu leisten, der Armen und Schwachen, der Frauen und Kinder Schutz und Schirm zu sein. Graf Otto I., der Herr des Barnsbergs, schlug dreimal mit der Schwertbreite auf die Schultern der in volle Wehr und Rüstung gekleideten jungen Ritter. Als die Jünglinge, wie auf ein Zeichen, sich erhoben, sich die Hand drückten und umarmten, ward viel Weinens unter den Frauen. Am Essen im Rittersaal saß Kurt neben dem Fräulein, das seine Eltern mitgeführt hatten, und die nach ihrem Willen die Braut Kurts werden sollte. Alle seine flehenden Briefe, ihm doch Zeit und eigene Wahl zu lassen, waren vergebens gewesen. Kurt war ehrlich genug, am Essen, und nachher im Rundgang durch die Burg, beim Spiel im Burghof, beim Tanz im hell erleuchteten Festsaal, zu erkennen, daß seine Eltern gut für ihn gewählt hatten. Er wußte nun, was ihm bevorstand, wenn er Ursi Treue halten wollte. An ein Entweichen war nicht zu denken. Kurt mußte beständig in der Gesellschaft bleiben. Nur durch Heinz erfuhr Ursi im Geheimen von Kurt, und dieser durch Heinz von ihr. An der Tatsache ihrer Mutterschaft war nicht mehr zu zweifeln. Klaus ahnte nichts. Nur drei Menschen wußten das Geheimnis, und die wollten fest zusammenhalten. Einmal aber, kurz vor der endgültigen Abreise, traf es sich, daß Ursi und Kurt sich begegneten. Doch wie! Wieder im Wald, wieder in jener Gegend, wo im Brombeerschlag Kurt und Ursi sich zum ersten Mal getroffen hatten. So weit hatte sich Ursi mit den Kleinen vorgewagt beim Holz sammeln. Lautlos lag jetzt Ursi sein Holz zusammen. Das immer lustige

Böglein war stumm geworden. Das magere Gesichtchen noch magerer, eingefallen, verhärmt. Da geschah es, daß Ursi Stimmen hörte; reden, lachen, beiderlei Geschlechtes. Wie banger Ahnung voll sah Ursi auf. Nicht lang währte es, und auf dem breitem Waldweg unweit von Ursi ritten die Eltern Kurts und Heinzens, sie beide und die Fräulein in farbenreichem Aufzug durch den Wald. Ursi bebten die Knie, es konnte nicht weiter, blieb stehen, wo es gerade war, das Bündel Dürchholz im Arm. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. Als Kurt vorbeiritt, hob Ursi — unwillkürlich, sie mußte nicht, wie's kam — den freien Arm und streckte ihn langsam gegen Kurt aus, wie auf ihn deutend. War ihm das unangenehm? Wollte er Ursi nicht sehen? Hat er es nicht gesehen? Schon war die Gesellschaft vorübergeritten, als noch immer Ursi den Arm ausstreckte und dieser endlich wie von selber kraftlos niederfiel. Jetzt sank auch Ursi zu Boden. Ihr Leib lag auf dem Holzbündel, das Gesicht im weichen Waldmoos. Endlich kam Ursi wieder zu sich, vom Drängen der Kinder wie aus einer Betäubung erwachend, und schleppte sich heim.

Vergebens wartete sie auf Kurt. Als Heinz eines Abends, als es schon dunkelte, am Haus vorüberritt, rief er Ursi aus der Küche und drückte ihr schweigend die Hand zum Abschied. Kurt und die Seinen waren schon abgereist. Heinz wollte andern Tages wegreiten. Das Brieflein Kurts enthielt mit wenigen Worten die Mitteilung, daß er unmöglich habe kommen können; die Gefahr, sich zu verraten, sei zu groß gewesen. Ursi möge nicht verzweifeln. So oder anders werde Kurt Treue halten. Mehr als das Mögliche könne kein Mensch erfüllen. Ursi solle nie an seiner Treue zweifeln. Diesen Brief versteckte Ursi in der Schlafkammer in einem tiefen Spalt im altersschwarzen Balken über ihrem Lager. Wie oft sie ihn nahm, mit Tränen übergieß, las und wieder las! Sie mußte es selber nicht: der Brief gab Hoffnung, gab Kraft. Vater Klaus konnte nichts ahnen, sein Ursi sang ja, machte alle lachen, schaffte vom Morgen bis in die Nacht.



Doch Wochen vergingen, Monate — keine Nachricht — kein Kurt. Da wurde Ursi stiller und stiller, so, daß es endlich auch Klaus auffiel. Längst wurde Ursi im Dorf, im Messchor vermißt. Vergebens war das Zureden des Pfarrers Klaus gegenüber. Ursi begann alle Bekannten zu meiden und nur noch auszugehen, wenn Klaus im Wirtshaus war und die Geschwister liefen. Da, in Feld und Wald wurde sie gesehen. Dort in der Nähe der Burg, ja von der Burg aus im Graben, im Wald über der Burg. Was nicht die Zeit, da man an Hexen glaubte? Ursi wurde als Hexe verschrien. Kinder berichteten einander von Ursi, der Hexe. Und die ältern Mädchen und die Frauen der Umgebung sahen mehr. Neugierige Blicke streiften Ursis Leib. Hämisches Lächeln verriet, was man meinte. S'Klaufe Mattli — „Ritterin!“ vernahm Ursi hinter sich. Nachts wühlte sie das heiße Gesicht im Rissen, saß aufrecht da und stierte vor sich hin. Sie hoffte auf Kurt, bis das letzte Blatt von Baum und Strauch verschwunden war und die Zeit nahte, wo ihr Schicksal offenbar werden mußte. Bis dahin hatte sie es verbergen können vor Klaus, dem Vater und allen Geschwistern. Wo und was vorbereiten zur Geburt des Kindes? Namenlose Angst erfaßte Ursi, als die erste Kälte einsetzte und die Zeichen der nahenden Geburt sich einstellten. Rasend jagten sich in ihr die Gedanken: Jetzt heiße Liebe zum Kindlein, das ihr Kurt gegeben zu Kurts Kind. Sein Vater mußte es fühlen, durch meilenweite Entfernung mußte er ihre Liebe, die Liebe von Mutter und Kind fühlen; er mußte kommen, war gewiß nahe, hatte alles bereitet — ein warmes Gemach, ein Bett für Mutter und Kind — vielleicht auf der Burg des Vaters, vielleicht eine einfache, die armeligste Bauernhütte! — Kurt war treu. Gewiß — er war nahe, sie zu holen. Und Ursi stierte in die Nacht hinaus — in ein Stückchen Sternenhimmel, durch die Fensterlucke über dem Bett. Sie sprang auf. Sie hatte Schritte gehört. Man hat ihr gerufen. Ganz gewiß, sie hat es vernommen. Kurt ist nahe, ganz nahe, mag nur niemand wecken, sich nicht verraten. Einige Augenblicke besinnungsloser Freude und Hast. Ursi hatte die Kleider umgeworfen, einen Mantel erwischt beim Heruntersteigen. Bärri erwachte und schmiegte sich liebkosend an sie. Fort war Ursi. Fort blieb sie.

Die Stimme Kurts war Täuschung gewesen, Ursi vernahm nichts mehr. Nur grauenvolle Stille. Jetzt verzweifelte Ursi. Laut gellte einige Male ihr Ruf nach Kurt durchs Feld. Ein Haß überkam sie, wie sie noch keinen je empfunden. Auch das Kind verfiel dem Haß. Als ob aus dem nahen Wald Dämonen hervorbrächen und Ursi dort hinein schleppten, so kam sie in den Wald, lief einen steilen Weg hinan, von Haß gepeitscht und von unsäglichlicher Angst getrieben, von Wehen gepackt, die sie schüttelten und krümmten, bei denen sie aufschrie wie in Angst vor Furchtbarem, Unbekanntem, Grauenhaftem. Als Ursi den Waldweg hinangesprungen war, stand sie am Rand eines Grabens, der in tiefem breitem Einschnitt den Wald teilte. In der Tiefe floß Wasser. Der einzige Laut. Hier geschah das, was dem Graben seither den Namen „Ursigraben“ gab. Hier gebar Ursi, von Schmerzen und Kälte geschüttelt, ihr Kind, gebar es im glühenden Haß. Ursi mußte nicht, war es ein Knabe, war es ein Mädchen? — Sie wickelte das

schreiende, unbekannte warme Wesen in den eiskalten Rock; sie rannte hinunter zum Wasser und ertränkte das Kind. Doch jetzt wohin mit ihm, dem toten Kind? Ursi mußte es wieder aufheben, an sich drücken, ohne zu wissen, warum. Ihm warm geben, es wieder lebendig machen? Kurt könnte daheim sein. Am Morgen könnte er kommen, Ursi suchen, das Kind suchen! — Ursi schrie wie eine Wahnsinnige auf. Zur Mörderin war sie geworden. Das war ihr klar geworden. Als wäre der Teufel hinter ihr, schleuderte Ursi das Kind weit von sich. Klatschend fiel's zurück ins Wasser, das ausspritzte, dann rannte Ursi wie besessen zum Wald hinaus, durch Felder und Acker, bis sie zusammenbrach. Doch bald schleppte sie sich zu einem kleinen Heuschaber und schloß in den Mantel gehüllt darin ein. Ihre zähe Natur überstand alles. Doch nun kam über sie die Reue der Verzweiflung. Wenn Kurt doch käme? Wen fände er? Die Kindesmörderin Ursi, die untreu war und an ihm verzweifelte! Jetzt wohin? Das Gericht wird sie suchen und — richten! Armer Vater Klaus! Ursi fiel ein, daß ihre Mutter ihr schon als kleinem Mädchen erzählt hatte, daß hinter dem hochgelegenen Weiler Ramlinsburg eine „Freistatt“ liege. Dort dürfe das Gericht die reuigen Sünder nicht greifen. Ursi ordnete ihre Haare und Kleider. Noch war es Nacht, als sie aufbrach und in rastlosem Marsch jener Freistatt zu lief. Immer auf Feld- und Waldwegen, ungesehen, kam Ursi nach Ramlinsburg. Im ersten Haus des Dörfleins war Licht. In der Küche brannte Feuer und im Kessel kochte Milch. Was Ursi nie getan, nie glaubte tun zu können — sie ging hin und bat die Frau um etwas Brot und Milch, und bekam das. Ursi, die Bettlerin! — Am Ende Kurt zu Hause, es abzuholen in die Ritterburg?!

Die Freistatt! Wo mochte die liegen? Darf man darnach fragen, ohne sich zu verraten? Ursi kam durch Waldesdickicht in eine freie Wiese, von Wald umsäumt. Die gutherzige Frau hatte Ursi Brot und etwas Speck mitgegeben und ihm verwundert den Weg gewiesen. Gerne hätte sie Ursi ausgefragt nach Woher und Wohin. Das hatte sie wohl gemerkt. Teilnahme hatte die Frau empfunden. Wer hätte Ursi das vorenthalten können? Ursi war auch als Bettlerin dieselbe, die einst Kurt entflamnte, ohne es zu wollen. Wie sie dahin lief, mit den erschrockenen Augen, mit flinken trabenden Beinen, wie ein Rößchen, noch alles an ihr Reiz und Anmut! Raum auf dieser Wiese angekommen, überfiel Ursi eine Müdigkeit, die sie wie eine sanfte Mutter ihr Kind niederzulegen schien. Im Innern des Waldes war sie vor dem kalten Wind geschützt. Aller Angst der Einsamkeit, aller Qual der sie verfolgenden Gedanken entthob sie der Schlaf. Es war schon spät am Abend, als Ursi aufwachte und mit Tränen ihren kleinen Vorrat verzehrte. Freistatt! . . . Das Wort klang ihr tröstlich ins Herz. Von der Mutter hatte sie es vernommen. Das Bild der Mutter ward in Ursi lebendig, ihre Warnungen im Kinderkreis — wie sie Ursi im Sterben die Kleinen alle auf Herz und Gewissen band. Vater Klaus! Was sie alle machen? Ob sie Ursi suchen an allen Orten? Ob sie wieder heim kommen dürfte? Wenn ihre Tat aber auskäme? Wenn das Kind gefunden würde? — Unmöglich! Jede Rückkehr ausgeschlossen. Wo ist Vergebung? Ist Ablass mög-

lich? Kann Gott vergeben, Maria für mich bitten, vermögen die Heiligen für mich einzustehen? Nun weint und betet Ursi zu Gott, Maria und den Heiligen, zu allen, die sie kennt. Sie kniet und wirft sich zu Boden, das Gesicht in die Hände vergraben. „Mußt nicht so weinen, Maitli!“ So tönte plötzlich eine männliche Stimme, die aber sofort durch ein markerschütterndes Schreien Ursis abgebrochen wurde. Sie wollte aufspringen und vermochte es aber vor Schrecken nicht; ja nicht einmal den Kopf zu heben gelang ihr mehr. Die Sinne wollten ihr vergehen. „Wer bist Du?“ schrie sie nun auf, ohne die Augen zu öffnen. „Der Teufel, der Richter? Willst Du mich töten?“

„Hier ist die Freistatt . . . Hier wird nicht getötet“, antwortete die Stimme. „Hier finden alle Ruhe für ihre Seelen, Vergebung für Ihre Sünden! Hier ist kein Gericht, hier ist Freiheit. O freue Dich, Maitli!“ Mit Freude und Grauen zugleich erhob sich Ursi. „Wer bist Du? Woher kommst Du? Suchest Du auch Zuflucht? Hast Du auch Böses getan?“ — „Laß das, Maitli — hier fragt keins das andere: „Woher kommst Du — wohin gehst Du? Was hast Du getan? Hier ist alles Alte vergessen und abgetan und ein neues Glück kann werden!“ — „Ja — — aber meine Sünde! Meine große schwere Sünde kann ich nicht vergessen. Die muß ich büßen! — O wie kann ich sie büßen? Ich muß sie beichten! — Ich muß mich richten lassen! O weh, o weh!“

„Maitli! Wem willst Du beichten? Menschen, die Sünder sind wie wir alle? Einem Priester, der vielleicht noch Uergeres getan hat, als wir beide? Ich will Dir was sagen, Maitli! Komm mit mir! — Wir fliehen miteinander fort, fort in die weite Welt! Wir schaffen, wir sparen, wir halten uns gut und dann heiraten wir zusammen und sind glücklich, so lang wir leben. Sag, willst Du, ich will treu zu Dir sein!“ — „Ich kann nicht“, seufzte Ursi. Im fahlen Mondlicht sah sie jetzt in ein bartloses Männergesicht, das aber bleich und abgezehrt war. — „Warum nicht?“ — „Ich will zum Vater. Vielleicht wartet mein Kurt auf mich!“ Wer der Vater und der Kurt wären, wollte der Fremde wissen. Doch Ursi war klug genug zu schweigen.

„Bist schon versprochen, Maitli?“

„Mehr als das. — Laß mich, mir wird Angst!“ —

„O weh . . . mehr — als versprochen? — Ja — warum bist Du denn auf der Freistatt? Was treibt Dich dahin . . . Wo ist Dein Liebster? Hat er Dich verlassen, he . . . wie's die meisten machen? — — Ins Unglück gekommen, he Maitli? oder gar . . . schon dessen entledigt? He? . . . Am Ende — ein rechtes Elendsbräutchen für mich nun? — Blutsverwandte — he? . . . Du Maitli — gesteh! . . . Sag's! . . . was hast getan? Haben wir uns am Ende nichts vorzuhalten? Machen Schluß mit dem Alten und schaffen ein Neues in der Welt draußen . . . Du gefällst mir, Rind!“ — —

In namenlosem Entsetzen starrte Ursi einem fremden Mörder ins Gesicht. Mit einem furchtbaren Aufschrei sprang sie mit der Kraft der Verzweiflung auf und rannte wie besessen in die Nacht hinaus. Unweit vom Dörflein an der Landstraße, die von Sissach nach Tenniken und durchs Diegtertal nach Eptingen führt, dem Bach gegenüber steht ein armseliges Hüttchen von Holz. Schwere Steine halten die altersgrauen schimmeligen und moosbedeckten Schindeln gegen Sturm und Wetter. Kleine Fensteröffnungen, jetzt mit dicken Tüchern und Stroh verstopft, sind zur Rechten und Linken der Haustüre zu sehen. Diese steht halbweit offen, damit der Rauch des kleinen haufälligen Herdes auch nach der Straße abziehen kann. Neben der Hütte ein kleines Gärtchen von niedern, jetzt mit Schnee und Eis überzogenen Latten eingefast. Wie zum Schutz der Hütte ragt über sie hinweg ein breiter Felsenrücken, ein Vorsprung aus dem bewaldeten Höhenzug, der sich dem Bach entlang durchs Tal zieht. Neben der Küche lag die einzige kleine Bohn- und Schlafstube der Frau. Eine elende Lagerstätte in der Ecke. Drei Säcke voll dürren Laubes auf kreuzweis gespannten Seilen; aber sauber das weiße Linnen darüber, und das Rissen voller Hühnerfedern; warme, vom Alter farblos gewordene Wolldecken. Süggelig und löcherig war der tannene Boden, aber weiß gescheuert und mit Sand bestreut. Von der altersschwarzen Decke, von rauch- und rußbedeckten Querbalken getragen, hängt in der Mitte eine Ampel herab. Darin brennt ein in Del schwimmender Docht, das „ewige Lichtlein“ der Witwe. Es beleuchtet matt und flackernd einige farbige Heiligenfigürchen an den Wänden, ein schöneres Muttergottesbildchen mit Sternenmäntelchen und Krönchen, in der Ecke über dem Fußende des Bettes, und zwölf geweihte Kerzen, die auf dem Schafst über dem Fenster in stolzer Reihe standen; dicke gelbliche Talgkerzen, zwölf Heiligen geweiht. Als Rosine noch jung und schön war, hatte sie die Kerzen als Verlobte auf einem Jahrmarkt an einem Heiligenstand kaufen dürfen. Unter stiller Anrufung der Mutter Gottes und der Heiligen hatte sie das Los gezogen und die dem heiligen Niklaus geweihte Kerze gewonnen. Doch, da sie glaubte, zwölf Heilige vermöchten mehr als einer, so bat und flehte Rosine so lange ihren Verlobten, bis er, weich und gütig, wie er war, einwilligte, alle zwölf heiligen Kerzen zu kaufen. Aber der Geburtshelfer Niklaus hatte später versagt. Das Kind starb gleich nach der Geburt. Ihr guter Mann aber verunglückte nach kaum dreijähriger Ehe im Holzschlag. Rosine mußte, daß sie keinen mehr bekommen werde, wie er war, und blieb Witwe. Dort droben stand auch die verschlossene Wasserflasche. Immer am Karfreitag mittags füllte die Witwe die Flasche am Dorfbach vor dem Hause mit dankbar gläubigem Blick aufs Marterholz Christi, mit frommleisem Flüstern der Worte des sterbenden Jesus: „Mich dürstet“. Und nie in vierundfünfzig Jahren durfte der Bliß in ihr Häuschen fallen. Hier fand Ursi eine Mutter. Rosine kochte, den Kopf in warme Tücher gehüllt, ihr Abendessen, Milch und Brot und aufgewärmte Rüben. So viel hatte die gute Alte von Ursi herausbekommen, daß eine schwere Schuld sie drücke, die sie niemandem sagen könne. Nun aber hatte die Frau einen Beichtvater und väterlichen

Freund im Dörflein, der ihr alles im Leben war, der ihr durchs schwerste Leid geholfen, in aller Witwennot beigestanden hatte, und der auch Ursi raten würde. Sie wollte mit Ursi zum Priester gehen. Ihm sollte es alle ihre Not klagen. Aber alles Zureden war vergebens. Ursi war am Ende ihrer Kraft. In ihren ganz vermeterten Mantel gehüllt, stand sie wortlos am Herd und starrte in das prasselnde Feuer. Erst als es wieder dunkel war, da auf einmal rechte sich Ursi auf, nahm wortlos den Arm der Frau und sagte, sie wolle mit ihr zum Priester gehen. Kein Menschen begegnete ihnen. „Du wirst sehen, wie freundlich der alte Herr ist, wirst es sehen, sag ihm alles, armes Kind, er wird dir helfen!“ So sprach die Frau Ursi immer wieder zu. Und der alte grauhaarige Herr im warmen Studierzimmer war auch in der Tat, wie die Frau Ursi verheißten hatte. Sie verließ den Beichtvater und ihre Schutzbefohlene und mahnte ernstlich mehrmals Ursi, ja nach der Beichte wieder zu ihr zu kommen. Doch keine, noch so väterliche Liebe, kein Zureden half. Ursi brachte kein Wort über die Lippen. Doch der wohlgeübte Seelsorger verlor die Geduld nicht. Es war der rechte Priester. Neugierde verlockte ihn nicht mehr. Wahrhaftiges Erbarmen erfüllte ihn. Wohl eine halbe Stunde mochte er Ursi zugesprochen haben, sich auszureden. Alles umsonst. Da begann im Kirchlein über dem Pfarrhaus die Vesperglocke zu läuten. Ein helles, eintöniges Glöcklein. „Nun muß ich zur Kirche unser lieben Frauen, Kind“, sagte der Pfarrer, „wilst du am Ende mit mir kommen und im Kirchlein unserer lieben Frau, der Mutter Gottes, sagen, was du mir nicht sagen kannst?“ Ursi blickte zum ersten Mal zum Pfarrer auf und nickte stumm. Dann murmelten ihre Lippen etwas, was der Priester nicht verstand. Nachher war es ihm, als hätte Ursi gesagt: „O, — wenn ich Maria sehen könnte.“

Nach dem Anhören einiger weniger Beichtkinder kam Ursi an die Reihe. Doch was half das Bitterlein? Sie mußte ja nun doch, daß der Beichtvater der liebe, gute Herr sei, der so freundlich zu ihr gewesen war. Aber was wird der gute Mann sagen zu meiner Schuld? Wie wird ihm grauen vor mir, der Kindesmörderin? Hat er für mich Erlösung? Kann er mich lossprechen? Was wird er mir zur Buße auferlegen? Wird er mir nicht gebieten, meine Schuld freiwillig dem Gerichte zu bekennen? Und dann . . . das Schwert! . . . Armer Vater, und Kurt! — Wenn er doch noch käme! Wenn er nahe wäre — daheim wäre — auf mich wartete — mich suchte in allen Wäldern ringsum? — Kein Bekenntnis war möglich. Ursi blieb stumm im Beichtstuhl auf den Knien liegen. Der alte Herr wird frieren in der kalten Kirche! — Ein Gedanke — ein Aufschrei Ursis. — Der Leutpriester trat aus dem Beichtstuhl und faßte erschrocken, von Mitleid übernommen, Ursi an der Hand. Ein rettender Gedanke schien dem besorgten Hirten gekommen zu sein. Die Ampel auf dem Altar gab düsteres Licht. Es beleuchtete schwach die Decke des kleinen Kirchleins. Quer durch die Kirche, in der Mitte der Decke, lief eine breite Holzliste, mit kunstvoller Schnitgarbeit verziert. Darinnen zog sich der ganzen Breite nach die ausgekerbte Inschrift: „O Maria, ein Mutter der Gnaden,

ein Mutter Gottes, bitt' dir Kind für uns!" Der Pfarrer hieß Ursi diese Inschrift ansehen und las sie ihm vor. Lange ruhten Ursis Augen auf der Inschrift, dann füllten sich zum erstenmal wieder ihre Augen mit Tränen, und um ihren Mund suchte es mehrmals.

„Kind“, fragte der Pfarrer, „willst du Maria sehen und ihr dein Leid klagen?“ Ursi schluchzte auf und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, mit dem Kopf mehrfach, wie aus heißem Verlangen, nickend. „So höre, Kind. Uebermorgen ist Weihnacht. Man glaubt, in der heiligen Nacht zuvor werde die Mutter Gottes in der Kirche von Beltrichingen dem erscheinen, der die größte Sünde begangen und aus Reue am meisten dafür gelitten habe. Ich glaube, du armes, armes Kind, hast große Sünde begangen; aber du hast viel gelitten und viel bereut!“ „Ach, guter Herr!“ schluchzte Ursi, „diese Schrift da droben ist so schön. Wenn ich sie nur behalten könnte. Ich möchte nach Beltrichingen gehen, Maria sehen und ihr dieses Wörtlein sagen. Wollt Ihr mir's aufschreiben, guter Herr, daß ich ihr's zeigen kann. Ich will ihr sagen, der Priester vom Marienkirchlein zu Tennikhen habe mich zu ihr gesandt, daß sie mir gnädig sei!“ — Dem Pfarrer rannen die Tränen über die Wangen. Ja, er, der herzensgute, kindlich Glaubende, glaubte wahrhaftig, Maria müsse diesem armen Kind erscheinen und die große Schuld von seinem Herzen nehmen. Er nahm Ursi an der Hand und führte sie mit väterlicher Fürsorge die schneebedeckten Treppen zum Pfarrhaus hinunter. Im Wohnzimmer schrieb er Ursi auf ein festes Pergamentblatt die Worte der Inschrift. „Zeige das Maria, mein Kind, sie wird dir helfen.“ — Nochmals wiederholte der Pfarrer Ursi die Worte und entließ sie mit stummem Händedruck.

Noch eine Nacht auf warmem Lager neben der gütigen Frau. Auch sie war der Gewißheit voll, Maria werde Ursi sicher erscheinen und sie erlösen. Nun sehe sie, wie gut der Leutpriester sei, und wie der einem raten könne. Im eisigen Morgengrauen voller Nebel ging Ursi, vom Segen der Alten begleitet, den Wald über dem Häuschen hinauf in der Richtung der Heimat zu. Es lief, es lief, als hätte es nicht hartgefrorenen Schnee unter den Füßen, sondern heiße Blut. Rasendes Heimweh, nur nach dem väterlichen Hof zunächst; nur nach dem Dach aus der Ferne; nur nach dem rauchenden Kamin! — Jetzt schon größere Sehnsucht! — Von weitem nur den Vater in seinem dürftigen Aufzug, die Geschwister in ihren armseligen Kleidern sehen! Von ferne, ganz von ferne wollte sie warten, bis sie eines von allen, oder alle sähe — und Bärri, ja den auch! — Und . . . Kurt — — Kurt! . . . Ein grauenhafter Schrei gellte durch den langsam tagenden Wald. — Schon war das furchtbare Bild wieder da. Ein kleines rundliches Wesen — irgendwo in der Schlucht — noch im Wasser — jetzt wohl — zu Eis erstarrt! —

Ursi sprang wie vom Wahnsinn erfaßt, als gelte es, noch das Kind zu retten, mit dem eigenen Leib zu wärmen, wie ein von Jägern und Hunden gejagtes Reh davon. Der Vorrat der guten Frau reichte, mehr als nötig. Wenn es Straßen kreuzte, einen Hügel überstieg, um Weg und Richtung fragte, so gaben ihm Leute eilig Begleitung; denn sie glaubten alle, es sei „verstört“. Was weiter geschah — war ein Taumel besinnungsloser Angst, eine Umnachtung des Geistes, durchblitzt für Augenblicke von ebenso wahnsinnigen Hoffnungen: Kurt sucht sein Urfi — es wird ihm begegnen — er wird es heimführen auf seine Burg. Urfi, die Ritterin! Urfi kennt die Rittersitten — kennt die Hofsprache — weiß sich wohl zu benehmen als Ritterin . . . Kurt ist treu. Nie an ihm verzweifeln! — hat er geboten. Wo ist der Brief? Daheim im Spalt des Balkens. Sie will ihn holen . . . Dann wieder rauscht hörbar der Bach in der Tiefe. Das Wasser spritzt auf vor ihren Augen, sie sieht es alles wieder. Ein dumpfer Laut des Aufschlags im Wasser, das ihr Kind verschlingt . . .

Einige Male fällt Urfi hin. Sie fühlt, sie muß etwas essen, um bei Kraft zu bleiben. Das hat Klaus ihr oft gesagt. Als die Vespertglocke von Geltrichingen Ave Maria läutete und die Sonne im Westen stand, da schaute Urfi von einer Waldlichtung hinab auf den väterlichen Hof, sah Vater Klaus holzen, und Bärri neben ihm liegen; sah ab und zu die Kinder kommen und gehen — alles wie früher. Aber heimlaufen, den Vater wie früher umreißen vor Freude, necken, foppen, ins Bett zerren, wenn er trunken war, oder, wenn unmöglich, ihn liegen lassen, wo er lag und ihn warm zudecken —? Laufen, rufen: Vater, Vater, vergib! Alles bekennen, sich vor ihm niederwerfen, nur noch ihm dienen in harter Frohn und Buße? — Er wird verzeihen. Klaus wird schluchzen vor Erbarmen und Freude — Urfi weiß es, spürt es von ferne. Aber — das Gericht? Unmöglich. Wenn das Herz zerspringen wollte vor Heimweh, die Füße waren von Angst wie angenagelt. In weitem Bogen umzog Urfi die väterliche Hütte. Rings im Wald will Urfi suchen und rufen und Kurt wird sie finden. Urfi mußte nicht, wie sie dahin kam, daß sie schon tief in der Dämmerung an der Schlucht stand, wo das Unglück geschehen war. Mit aufgelösten Haaren, mit weitgeöffneten Augen und mit ausgebreiteten Händen — als müßten sie das erfrorene Kind umfassen — suchte und suchte Urfi ihr Kind und fand es nicht mehr. Die Glocke von Geltrichingen klang bis da hinauf: Ave Maria! Ave Maria! — —

Der Rüstler der Kirche drunten im Tal hatte heute Abend noch länger darin zu tun. Morgen war Weihnacht. Das war damals kein besonderes Fest, nur daß mehr Lichter in der Kirche brennen sollten. Urfi aber mußte, sie werde Maria sehen, noch diese Nacht, die heilige Nacht. Doch wie? — Wird die Türe offen bleiben? Konnte man auch nachts wie am Tage hineingehen, zu beten und auf die Mutter Gottes warten? Sie wartete. Maria selber, sie war zugegen. Urfi merkte es. Denn sie selber mußte doch dem alten Kirchendiener mit dem fast haarlosen Kopf und verschrumpften Gesicht den Gedanken eingegeben haben, noch etwas im nahen Haus zu holen, eben als Urfi in die leere Kirche huschte, mit klopfendem Herzen sich in einem finstern Winkel versteckte und so lang auf dem kalten Boden kauerte, bis sie hörte des Rüstlers Schlüssel knarren und den Riegel klirren.

Urſi wartete, wartete, wartete. Aus ihren Händen wich mehr und mehr alles Gefühl. Immer wieder und wieder vollzog ſich in ihr der gleiche Kreislauf der Gedanken: die Mutter Gottes wird erſcheinen — Urſi hat die größte Sünde getan — hat in Reue am meiſten gelitten. Sie wird ihren Zettel zeigen, ihn Maria vor die gnadenvollen Augen halten, wird anſchluchzen an Marias Mutterherzen und ſelber ſagen: „O Maria, ein Mutter Gottes, ein Mutter der Gnaden, bitt' din Kind für mich!“

Den raſenden Hunger zu ſtillen, die furchtbare Kälte beſſer auszuhalten, aß Urſi — langſam, brockenweiſe von ihrem Brot und Käſe. Auch Mäuse und Ratten wollten mithalten und kamen zum Schrecken Urſis wie aus allen Ecken und Enden. Sie ſtand auf und wankte durch die mondhell gewordene Kirche dem Altar zu. Zur Rechten deſſelben an der Wand thronte das Bild der Maria. Noch war ſich Urſi klar: das war nur das Bild der Maria. Sie ſelber war das nicht. Sie ſelber mußte kommen, um Mitternacht wohl. Plötzlich wird es taghell werden. Schön wie eine Königin, angetan mit dem Sternenmantel von tiefblauer Seide, die goldene Krone auf dem goldenen Haar, das Hals, Schultern und Rücken überfließt, ſo wird ſie kommen und Urſi erlöſen. Dann kann Kurt kommen und ſie heimholen frei von Schuld, begnadet von Maria ſelber. Und nun mit dem zwölften Glockenſchlag wurde es wirklich wie taghell in der Kirche. Der Mond goß alle Fülle ſeines ſilbernen Lichtes hinein. Maria ſtand im vollen Himmelslichte da. Urſi ſah bebend vor Angſt und Sehſucht auf zu ihr, unterſchied nicht mehr Bild und Wirklichkeit, kniete auf den Steinboden, hob den Zettel hoch in beiden, vor Kälte blau gewordenen Händen zu Maria empor. Ihre Augen ſahen wirklich zu dem armen Mädchen hinab, auf die Worte auf dem kniſternden Streifen und — — ſie lächelte huldvoll mit Augen und Mund. Urſi ſank langſam mit dem Kopf vornüber zu Boden. Sie hatte Maria geſehen. Die Himmelskönigin hatte gelächelt. Urſi war erlöſt.

Am Morgen umſtanden zuerſt der Prieſter, dann mehr und mehr Leute die Bahre im nahen Schopf bei der Kirche. Dort lag Urſi in ſeinem ſteifgefrorenen Mantel, ſelber erfroren; in den Händen den Streifen mit der Bitte an Maria, die Mutter der Gnaden. Hier fand Klaus ſein Kind wieder. Wort- und tränenlos half er es zur Erde betten im Gottesacker bei der Kirche.

Ursi ruhte schon einige Monate im Grabe neben seiner Mutter. Klaus war wie um viele Jahre älter geworden. Doch der gewaltige Mann ging nicht gebückter. Er trank so viel als je, aber er tat gleichwohl vom Morgen bis zum Abend seine Pflicht. Er schimpfte und fluchte viel, aber seine Kinder schien er mehr als je zu lieben. Ritterspiele wurden keine mehr aufgeführt; aber bei der Arbeit in Feld oder Wald mußten immer das eine oder andere, oder mehrere bei ihm sein. Am Sonntag streifte er mit ihnen meistens wortkarg durch den Wald, mied das Wirtshaus, die Leute der Umgebung und ward von ihnen seit Ursis Tod mehr gefürchtet als geliebt. Oft aber saß er abends allein vor dem Haus nach spätem Feierabend, oder auf dem Hügel beim Hof am Waldrand, oder auf der Fluh droben. Dann sank der mächtige Kopf tiefer als sonst auf die Brust des Bauern. Dann machte er sich seine Gedanken über Gott, Welt und Menschen. Dann dachte er wieder dem nach, was er mit Kurt tun würde, wenn er ihm in die Hände käme.

Ein Herbstmorgen im Wald. Dort, wo die Fluh jäh abbricht und die Felsen einen gewaltigen Rundturm bilden, wo oben bis nahe am Abgrund Tannen und Föhren stehen, und wo in der Tiefe Jahrhunderte lang der Boden von herabrieselndem Sand, von Steinblöcken und Geröll aufgeschichtet ward, schlug Klaus noch tiefer im Wald drinnen Holz. Hans war bei ihm, der Älteste. Ein fester Buchenstamm hatte eben den letzten gewaltigen Arzthieb Klausens erlitten, und krachend fiel der Baum, Aeste und Zweige erdrückend, zu Boden. Vater und Sohn erholten sich ausschweifend, auf die Aerte gestützt. Die Stärkung war wohl verdient. Auf dem glattrunden Stamm sitzend, aßen sie Brot und Käse und tranken abwechselnd aus der zinnernen Flasche. Klaus hatte seine Arbeit getan. Aeste vom Stamm sägen oder hauen, diese wieder entlauben und zerkleinern, das vermochte Hans wohl. Klaus stampfte, die Hände in den Taschen seiner Kniehosen, davon, um daheim nach den Kindern und ihrer Arbeit zu sehen. Es dauerte keine halbe Stunde, so kam Hans keuchend angerannt und rief von weitem nach dem Vater. Aus dem bleichen Gesicht des Knaben und aus seinen verstörten Blicken schrie das Entsetzen selber. Auch dieser Anblick vermochte Klaus nicht mehr aus der Fassung zu bringen. Im gewohnten ruhigen Schritt kam er herauf, und fragte nur etwas rascher als sonst: „Was ist los, Bueb?“ „Vater, komm' schnell — mach' geschwind — ein fremder Mann — ist die Fluh hinabgefallen, mit seinem Roß, beide liegen unten an der Felswand, zerschmettert — am Boden —.“

Jetzt kam Leben in den Bauern. Mit großen Schritten zog er aus. Ein fürchterlicher Anblick bot sich ihm dar. Auf dem von Moos und Farnkraut überwachsenen Felsen und den unbedeckten, großen, scharfkantigen Steinblöcken am Fuß der Fluhwand lagen in kurzem Abstand voneinander ein noch junger Mann und sein Roß. Dessen Sattel war im Fallen von Baumästen abgerissen worden und hing in der Höhe an den Felsen. Das Tier war schon im Verenden, als Klaus kam, warf sich noch einige Male wild vor Schmerzen und mit schauerlichem Gewieher auf dem gebrochenen Rücken hin und her, schnellte auf und ab mit dem Kopf und wurde plötzlich still.

Der Fremde war gleichfalls ganz zerschmettert. Mit gebrochenem Rückgrat und zerschlagenem Kopf lag er auf den Steinen, die schon vom ausströmenden Blut

aus den klaffenden Kopfwunden rot gefärbt waren. Klaus trat zu ihm. Er lebte noch, von Schmerzen, Todes-schmerz und Blut ganz entstellt und war doch noch bei Bewußtsein. Die Lippen schienen etwas flüstern zu wollen. „Er hat Durst, hol' die Flasche, Bueb!“ Bis der kam, hatte Klaus erfahren, wer vor ihm lag. „Vater Klaus!“ hatte es aus erblaffenden Lippen geflüstert. — Durch die blutbedeckten Augenlider suchte Kurts Blick die Augen Klausens und sah nur schwach wie in einem roten Nebel in zwei immer größer werdende Augen entgegen, und dann der eines langsam aufdämmern-den Verstehens offenbarte. Immer größer schienen Kurt diese Augen zu werden, immer näher auf ihn herab zu kommen, wie flammende Räder; und dumpf, wie ferner Donner, vernahm der Sterbende den durch den licht-erfüllten Wald grollenden Ruf des Bauern: „Kurt?“ Dieser nickte fast unmerklich, schloß die Augen ganz und seine blutleeren Lippen bebten im Todeskampf. Hans kam mit der Flasche. Klaus riß sie ihm aus der Hand und schrie auf wie ein Tier: „Hol die Art — so schnell du kannst!“ —

Was mußte Hans von Vaters Vorhaben und Iodern-der Nachgier? — Er rannte davon, dem Holzplatz zu. Klaus hatte sich ganz zu seinem Opfer niedergelassen, auf beide Kniee, den plumpen Oberkörper zu beiden Seiten auf die mächtigen Hände gestützt. Das sonst schon dunkelrote Gesicht noch dunkler von Rache — lauerte unmittelbar über dem Gesicht des Sterbenden, als wollte er dessen Atem belauschen, ihn noch zurückhalten, bis Hans mit der Art käme. Der Knabe säumte lange. Währenddem aber riß Kurt noch einmal die Augenlider voneinander, sah mit großen, ruhigen, liebe-leuchtenden Blicken in Klausens rachesprühende, haß-erfüllte Augen, und schloß die seinen wieder. Er atmete tief und schwer. Weithin war sein Röcheln hörbar. In unveränderter Lage kniete Klaus über ihm. Ein Ge-danke! — Eine Frage — die wie der Blitz durch sein Gehirn schoß. „Tue ich ihm Unrecht? Warum ist er hier abgestürzt? — Wollte er abstürzen? — „Kurt!“ schluchzte wie aus Abgründen Klaus auf, und beugte sich ganz über das eben erblaffende Gesicht des Ritters.

„Kurt — hast du doch Rittertreue gehalten?“ — Eine Ewigkeit schien der Augenblick, bis Kurt kaum merklich, aber deutlich, zweimal mit dem Kopf nickte. Klaus ergriff mit aller Eile die neben ihm liegende Flasche mit dem Restchen Wein. Mit der Zartheit einer Mutter tränkte er den Sohn, der unmittelbar darauf verschied. In der Stille der Nacht sank Kurts Sarg in sein Grab neben dem Ursis. Der Leutpriester hatte es so verordnet. — Jahrhunderte vergingen. Die weni-gen damaligen Häuser vermehrten sich zum schönen Dorf. Man sagt, es trage seit Kurts treuem Sterben den Namen Rothenfluh.

---

## Ursi von Rothenfluh.

Eine alte Burggeschichte von Karl Brefin.

## Z U S A M M E N F A S S U N G

Diese Zusammenfassung will den Roman von Pfarrer Karl Brefin in kürzester Form darstellen.

Die Seitennummerierung, mit Seitenanfangstext, dazu die Zeilennummerierung ‚von Oben‘ oder ‚von Unten‘ wollen das Lesen der Bertholdr Mainzer Frakturschrift vereinfachen.

## ZUSAMMENFASSUNG

### Seite 1: *Ursi von Rothenfluh*

Zeile von Oben: 20.:

Vom Asphof zum Wischberg ?

Sie hatten nicht gemerkt, wie weit sie vom väterlichen Hof entfernt waren.

Zeile von Oben: 22

Ursi als „Mutter“

Erst neunezehnjährig, war sie den Geschwistern schon zur Mutter geworden. Die rechte Mutter lag schon seit drei Jahren auf dem Gottesacker von Geltrikingen (das heutige Gelterkinden).

Zeile 11 von Unten

Ursi ist in einem Walddickicht hängen geblieben.

Zeile 8 von Unten

Das Gewitter

Der erste Blitz war gefallen, und sachte begann aus der Ferne der Donner zu rollen. Eben hatte Ursi wieder die Kinder zu trösten versucht, da vernahm man Männerstimmen. Augenblicklich verstummten die Kinder. Aus einiger Entfernung wurde gerufen: „Tut Hilfe not? Wo sind Kinder? Hier sind Knappen zur Hilfe bereit! Ruft um Hilfe!“

Zeile 2 von Unten

Knappen, Vorstufe zum Ritter

Page, Knappen, Ritter. Das war der Werdegang zum Ritter. In Alter von ca. 14 Jahren wurden Knappen als werdenden Ritter ausgebildet und Knappen genannt.

Die Knappen dienten und wohnten im Schloss Farnsburg, das im Jahr 1330, von Otto I. von Thierstein gebaut wurde.

### Seite 2: *vor Angst als vor Erstaunen...*

Zeile 8 von Oben

Knappen und Schwert

Knappen waren mit kurzen Schwerte bewaffnet. Damit zerschnitten sie das angebliche „Gestrüpp“ des tiefen Waldes.

Zeile 11 von Oben

Die Junker

Die Junker, die Jungherren, die Knappen.

Zeile 15 von Oben

Kurze Schwerte

Die Knappen verfügten über „kurze Schwerte“. Erst als Ritter bekamen sie das lange Schwert als Ausrüstung.

Zeile 19 von Oben

„Gelobt sei Marie“

Ursi war eine Katholikin. Die Reformation kam erst im Jahr 1525

Zeile 32 von Oben

Dienstmann

Ursis Vater war ein „Dienstmann“, im Dienste des Schlosses Farnsburg, unter dem Grafen Otto von Thierstein.

Zeile 18 von Unten

Deutsche Knappen

Kurt heisse er; Heinz sein Freund. Vom Rhein her stammten sie, aus deutschen Landen.

Zeile 21 von Unten

Die Knappen

Im Verlauf des Gesprächs erfuhr Ursi, dass ihr Geschützer und sein Kamerad noch drei Jahre lang Knappen auf der Farnsburg seien. Im Verlauf des nächsten Sommer seien die Lehrjahre beendet und sie zu „Rittern“ geschlagen werden sollten.

Zeile 13 von Unten

Die ersten Liebesblicke

Ihre flammenschwarzen Augen, glänzend wie die Brombeeren ihres Korbes, waren ebenso gespannt wie unschuldsvoll auf Kurt gerichtet, so oft er sich umkehrte und beim Erzählen sie ansah.

Seite 4: *Klaus keuchte...*

Zeile 28 von Oben

Karge, aber nette Mahlzeit

Die Knappen werden im Hof von Ursis Vater reichlich bewirtet. Speck, Käse, Brot und Wein aus zinnernen Bechern

Zeile 12 von Unten

Der Leutpriester

Einige Tage darauf begegnete Ursis Vater, als er eben vom Feld kam, an einem Kreuzweg nahe beim Dorf dem Leutpriester.

Leutpriester: Lateinisch Plebanus (aus dem Volke), im Mittelalter der Geistliche, der an einer Pfarrkirche für den, wegen fehlender Weihe, wegen Pfründenhäufung oder aus anderen Gründen nicht amtierender Amtsinhaber die Seelsorge ausübte.

Vielleicht Leutpriester von der Georgskirche von Nieder-Rothenfluh, oder Hentschicken.

Seite 7: *Klaus! Die Mutter...*

Zeile 2 von Oben

Messchor und Verliebtsein

So viel auch im Dorf, auch im Messchor, dass Ursi in der letzten Zeit weniger munter war.

Note: Die „Messe“ war Bestandteil der sonntäglichen Religionshandlungen.

Bis ins Jahr 1525 war die Gegend um Rothenfluh katholisch.

Zeile 12 von Oben

Welche Kirchenglocke ?

Die Versperglocke begann im Kirchturm zu läuten. [...] Der Priester hatte die Mütze abgenommen und sagte in herzlichem Ton: „Ave Maria!“.

Zeile 20 von Unten

Dasselbe Bild der Zerstretheit aber zeigte seit seiner Begegnung mit Ursi auch Kurt, der Knappe. Im Waffenüben, im Gespräch am Tisch auf der Burg, am Essen, in der Beachtung der Hofsitten gegenüber den Frauen, überall fiel Kurts Benehmen auf.

Seite 8: *Kurt auf der Südostseite...*

Zeile 1 von Oben

Der Hof an der südostseiten der Farnsburg

...länger als irgendwo blieb Kurt auf der Südostseite stehen und sah schweigend über den Wald (Wischbergwald?) in der Richtung des Hofes (Asphof?).

Zeile 14 von Oben

Heinz, der Freund, versucht Kurt zu überzeugen

„Unmöglich“ wiederholte offen und ehrlich Heinz. „Hier ist nur ein Weg möglich: Sofort abbrechen! Keinen Schritt mehr weiter! Nicht mehr daran denken! Das Mädchen ganz vergessen, Kurt!“.

Seite 10: *wohl. Was Kurt wollte...*

Zeilen 1-4 von Oben

Kurts Ratschläge

Kurt versuchte den Ratschlägen von Heinz zu folgen, um Ursi zu vergessen. Auf den Herbstausflüge durch die bunt werdenden Wälder und abgeernteten Felder nach der Nachbarsburgen Homburg oder nach der Frohburg war Kurt voll Lust und Leben...

Seite 11: *bewegen war...*

Zeile 6 von Oben

Höfliche Versuche

Kurt sagte zu Ursi: ...gerade zur Ritterin sei sie geschaffen. Zur Bäuerin sei sie eben nicht gemacht, dazu sei sie viel zu schwach gebaut

Zeile 19 von Unten

Das blaufarbenes Wams von Ritter Kurt

Die Knappen Heinz und Kurt sind nun Ritter geworden.

Seite 12: *Tief verschneit...*

Zeile 9 von Oben

Weihnachten

Am Hof von Vater Klaus war das Weihnachtschenken keine Gewohnheit. Speck, Käse, Wein, Äpfel und Nüsse waren alle Tage vorhanden;

Hier wird eine unvorstellbare Geschenkpackung aus dem Schloss Farnsburg sichtbar, welche sich auf fast zwei Seiten erstreckt.

[...]

Umso grösser die Überraschung am Weihnachtsmorgen, als Ursi ein grosses Packet vor der Türe findet. Hier den Inhalt:

Kleinere und grösseren Puppen

hölzerne Krieger

Ritter

Knappen bunt gekleidet

ganz kleine niedlich verzierte Wägelchen, mit Leitschnürchen

Verzierte Waffen

Degen

Schwerter

eine Armbrust samt Bolzen

Zeile 17 von Oben

Für Ursi:

Eine Kleidung so wie sie nur eine Burgfrau tragen kann

ein Untermieder

ein flaches Hemd, mit reichen Fältchen

das seidenbestickte Obermieder

samtene Juppen

einen langen Swanz

ein Schleppgewand zum Tanz

ein Surkot (?)

ein Überrock mit Hermelinpelz gefüttert

Halbschuhe mit bunter Seide bestickt

ein Radmantel

eine Mütze

ein Pfauenhut für Festanzug, mit kleinen Glöckchen

usw.

usw.

Seite 13: *chen mit vergoldeten...*

usw.

usw.

usw,

Seite 14: *hingaben, die Spielsachen...*

Zeile 34 von Unten

Das Bett von Vater Klaus

Das Bett war ein Lager von rauhem Holzgestell. Auf einem Netz von festen Schnüren lag die Matraze: ein grosser Sack voll Laub; darüber ein grobes, aber sauberes Linnen, darüber eine alte Rossdecke. Sie gab noch herrlich warm, verriet aber zu sehr durch ihren Geruch ihre Herkunft.

Zeile 9 von Unten

Das Weihnachtsgeschenk

Die Hofdamen bereiten ein grosses Weihnachtsgeschenk für die Familie von Ursi.

Zeile 5 von Unten

....an den langen Winterabenden am prasselnden Kamin in der Kemenate

Zeile 5 von Unten

Kemenate

Klemenate: mit einem Kamin ausgestattetes Wohngemach, besonders Frauengemach in Burgen des Mittelalters.

Seite 15: *Die Gelegenheiten...*

Zeile 4 von Unten

Messchor von Geltrichingen

Hier wird die Beschreibung der eventuellen Rothenflüher Gegend fragwürdig.

Messchor von Geltrichingen ?

Zeile 1 von Unten

Heimliche Liebe

Der Kindheitsfreund Hans versuchte immer wieder, im Messchor zu Geltrichingen in der Nähe von Ursi zu sein.

Seite 16: *begegnete, der so oft...*

Zeile 20 von Oben

Der Jugendfreund von Ursi

Der Kindheitsfreund von Ursi, Hans, sieht mit Eifersucht, wie Ursi und der Knappe Kurt liebäugeln.

Hans darf oder muss die Pferde hüten, aber irgendwann „verliert“ er sie und entfernt sich aus der Szene. Die Knappen stehen nun hier zu Fuss und nehmen den Weg zum Hof des Vaters von Ursi um zu erfahren wo die Pferde und Hans sind.

Zeile 32 von Oben

Es ist Nacht geworden und die Knappen erreichen, zu Fuss, den Hof und verlangen mit Nachdruck Eintritt.

Zeile 8 von Unten

Der Vater von Ursi als „Dienstmann“

So wollte Klaus sie begleiten und ihnen die Spuren der Hufe suchen helfen....

Seite 17: *waltigen „Holzböden“...*

Zeile 14 von Oben

Pferdediebstahl ?

Die Fährte führte über hartgefrorene, holprige Aecker und Matten in weitem Unwegen nach Geltrichingen. Kein Zweifel mehr möglich. Hans, der Teufelskerl, der Sohn des Wirtes zum Rössli (Gelterkinden) hatte an den Vater gedacht und die Pferde nach Gelterkinden entführt !

Zeile 3 von Unten

Junker, Jungherr

Seite 21: *ihr Urteil bat...*

Zeile 26 von Oben

Kurts Liebeserklärung

Kurt möchte, um die Liebe von Ursi auszusprechen: ...dass entweder Ursi seine Rittersfrau werde, oder er werde Bauer, ihr zu Liebe., er sei bereit entweder

Seite 22: *Ostern war vorüber...*

Zeile 1 von Oben

Kurt: Ritter und Bauer ?

Ritter Kurt hilft im Stall und Haus. Er bringt alte Kleider für die Arbeitszeit, die er ablegt, sobald er zum Schloss zurück muss.

Seite 27: *Der junge Herr...*

Zeile 4 von Oben

Vater Klaus ist gegen diese Liebe

„Gebet Acht! Mein Kind (Ursi) ist mir nicht feil. Dass ihr es möget und ihm manches Gute erwiesen habet, das hat mir wohl getan. Aber .... dass Jhr, Herr, und das Kind fraget ... zum Ehestand .... zum Teufel, Herr Ritter, spasset nicht! Tut dem Kind kein Leides. Ich bitt' Euch in Gottes und aller Heiligen Namen!“.

Seite 28: *Einige Monate später...*

Zeile 11 von Oben

Kurt wurde Vater

Ohne Scheu, ohne jede Entschuldigung, den Blick fest in die Augen des Freundes gerichtet, berichtete er (Kurt) ihm von einem Sonntagsnachmittag im vergangenen Frühling. Alle anderen in Klausens Haus waren fortgegangen und nur Ursi lag schlafend in ihrer Kammer. Damals sei die Liebe zu gross für sie beide gewesen, die Versuchung übermächtig. Ursi habe ein Kind von ihm empfangen.

Seite 29: *Vögelein war stumm...*

Zeile 17 von Oben

Kurt verlässt die schwangere Ursi

Ursi erfährt, dass Kurt von der Farnsburg, nach Deutschland abgereist sei.

Seite 30: *Doch Wochen vergingen...*

Zeile 5 von Unten

Ursigraben?

Hier geschah das, was dem Graben seither den Namen „Ursigraben“ gab. Hier gebar Ursi, von Schmerzen und Kälte geschüttelt, ihr Kind, gebar es im glühenden Hass. Ursi wusste nicht, war es ein Knabe, war es ein Mädchen? Sie wickelte das...

Seite 31: *schreiende, unbekannte Wärme...*

Zeile 1 von Oben

...schreienede, unbekannte warme Wesen in den eiskalten Rock; sie rannte hinunter zum Wasser und ertränkte das Kind. Doch jetzt wohin mit ihm, dem toten Kind?

Zeile 9 von Oben

Eine grausame Fortsetzung der Tat  
Als wäre der Teufel hinter ihr, schleuderte Ursi das Kind weit weg von sich.  
Klatschend fiel's zurück ins Wasser, das aufspritzte, dann rannte Ursi wie  
besessen zum Wald hinaus, ....

Zeile 22 von Oben

Ein Fremder erklärt der Ursi die „Freistatt“  
Die Freistatt, das Land der Heimatlosen bei Ramlinsburg ? Bis 1931 das  
„Land der Freiheit“ zwischen Wittnau, Anwil und Kienberg, genannt ?

Zeile 22 von Unten

Freistatt: Niemandsland  
Freistatt:Niemandsland - Landstrich der Heimatlosen. „In der Freiheit“ hiess  
dieses Stück Land zwischen Wittnau, Anwil und Kienberg, bis im Jahr 1931.

Seite 32: *lich? Kann Gott...*

Zeile 14 von Oben

Freistatt:  
Eine Stimme sagte zu Ursi: „Hier ist die Freistatt. Hier wird nicht getötet. [...] Hier finden alle Ruhe für ihre Seelen, Vergebung für ihre Sünden!“.

Zeile 28 von Oben

Die katholische Beichte ?  
„Maitli! Wem willst Du beichten? Menschen, die Sünder sind wie wir alle ?  
Einem Priester, der vielleicht noch Aergeres getan hat, als wir beide ?“.

Seite 33: *In namenlosem Entsetzen...*

Zeile 5 von Oben

Wo ist Ursi angelangt?  
Unweit vom Dörflein an der Landstrasse, die von Sissach nach Tenniken und  
durchs Diegtal nach Eptingen führt...

Seite 34: *Freund im Dörflein...*

Zeile 27 von Unten

Ursi beim Beichtvater  
Der Pfarrer sagte: Willst Du am Ende mit mir kommen und im Kirchlein  
unserer lieben Frau, der Mutter Gottes, sagen, was du mir nicht sagen  
kannst?". Ursi blickte zu ersten Mal zum Pfarrer auf und nickte stumm. Dann  
murmelten ihre Lippen etwas, was der Priester nicht verstand. Nachher war es  
ihm, als hätte Ursi gesagt: „O, wenn ich Maria sehen könnte“.

Seite 35: *ein Mutter Gottes...*

Zeile 6 von Oben

Mariaerscheinung ?  
„Kind“, fragte der Pfarrer, „willst du Maria sehen und ihr dein Leid klagen?“.

Seite 36: *Ursi sprang wie vom... ,*

Zeile 1 von Oben

Ursi hat sich in der Mariakapelle (von Gelterkinden?) einschliessen lassen.

Zeile 5 von Oben

Die Mutter Gottes erscheint

Es ist tiefe Nacht. *„Und nun, mit dem zwölften Glockenschlag wurde es wirklich wie taghell in der Kirche. Der Mond goss alle Fülle seines silbernen Lichtes hinein. Maria stand im vollen Himmelslichte da. Ursi sah bebend vor Angst und Sehnsucht auf zu ihr, [...] Sie (Maria) lächelte huldvoll mit Augen und Mund. Ursi sank langsam mit dem Kopf vornüber zu Boden. Sie hatte Maria gesehen. Die Himmelskönigin hatte gelächelt. Ursi war erlöst“.*

Am Morgen umstanden zuerst der Prieser, dann mehr und mehr Leute die Bahre im nahen Schopf bei der Kirche. Dort lag Ursi in seinem steifgefrorenen Mantel, selber erfroren; in den Händen den Streifen mit der Bitte an Maria.

Seite 38: *Urs ruhte schon...*

Zeile 21 von Oben

Eindeutig die Rote Fluh

Ein Herbstmorgen im Wald. Dort, wo die Fluh jäh abbricht und die Felsen einengewaltigen Rundturm bilden, wo oben bis nahe am Abgrund Tannen und Föhren stehen, und wo in der Tiefe Jahrhunderte lang der Boden von herabrieselndem Sand, von Steinblöcken und Geröll aufgeschichtet ward, schlug noch tiefer im Wald drinnen Holz.

Zeile 21 von Unten

Ritter Kurt nimmt sich das Leben

„Vater komm schnell, mach geschwind, ein fremder Mann ist die Fluh hinabgefallen, mit seinem Ross, beide liegen unten an der Felswand, zerschmettert am Boden“.

Seite 39: *aus den klaffenden...*

Zeile 12 von Unten

Kurt stirbt. Versöhnung mit dem Vater Klaus

„Kurt!“ schluchzte wie aus Abgründe Klaus auf, und beugte sich ganz über das eben erlassende Gesicht des Ritters:

*„Kurt, hast du doch Rittertreue gehalten?“. Eine Ewigkeit schien der Augenblick, bis Kurt kaum merklich, aber deutlich, zweimal mit dem Kopf nickte. Klaus ergriff mit aller Eile die neben ihn liegende Flasche mit dem Restchen Wein. Mit der Zartheit einer Mutter tränkte er den Sohn, der unmittelbar darauf verschied. In der Stille der Nacht sank Kurts Sarg in sein Grab neben den Ursis. Der Leutpriester hatte es so verordnet. Jahrhunderte vergingen. Die wenigen damaligen Häuser vermehrten sich zum schönen Dorf. **Man sagt, es trage seit Kurts treuem Sterben den Namen Rothenfluh.***

**E N D E**

---

Kopiert und zusammengefasst im Mai 2023 von Gianni Mazzucchelli  
IGGR Rothenfluh

**Pfr. Karl Brefin zum 70. Geburtstag**

Am kommenden Montag wird Herr Pfr. Karl Brefin in Basel sein 70. Lebensjahr vollenden. Das wird sicher in unserer Gemeinde bei vielen eine dankbare Erinnerung wachrufen, hat doch Pfr. Brefin die größte Zeit seines Pfarramtes in Riehen verlebt: 23 Jahre lang als Gemeindepfarrer und vorher fünf Jahre als Pfarrer am Diakonissenhaus. Die ersten Jahre diente er zwei Baselbieter Gemeinden; 1903 bis 1907 in Brezwil, 1907 bis 1918 in Tenniken. Sein Wirken in Riehen ist noch in so lebendiger Erinnerung, daß hier nicht im Einzelnen davon die Rede sein muß. Wir wollen nur daran erinnern, wie er neben der eigentlichen pfarramtlichen Arbeit, die in der wachsenden Gemeinde auch wachsende Anforderungen stellte, besonders in den ersten Jahren die konfirmierte Jugend sammelte und für große kirchenmusikalische Aufführungen begeisterte, wie er durch Vorträge der Gemeinde auch brennende Tagesfragen nahezubringen und besonders die sozialen Probleme vom Evangelium her zu beleuchten suchte. Als ihn ein Herzleiden zum Rücktritt nötigte, fiel ihm der Abschied von Riehen schwer. Doch hat er auch den Ruhestand zu reger geistiger Betätigung genützt. Wir wünschen dem Jubilaren von Herzen, daß Gott ihm solche Frische noch recht lange erhalten möge. W.

Riehener Zeitung, 10. Februar 1950

13.03.1957

† Karl Brefin (77jährig), gew. evangelischer Pfarrer der Diakonissenanstalt Riehen und dann der...

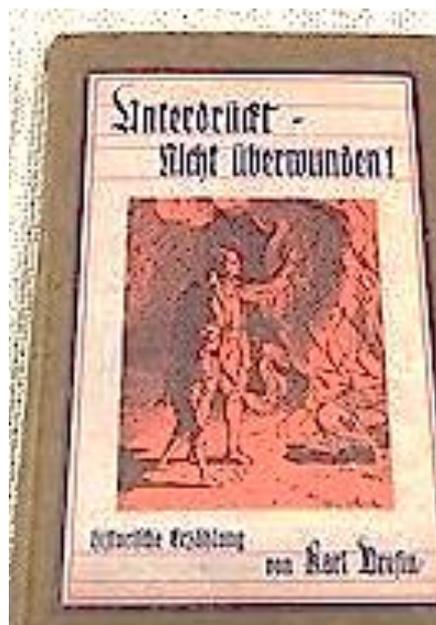
... Kirchgemeinde Riehen.

**Weitere Werke  
von Pfr. Karl Brefin:**

**Unterdrückt - Nicht überwunden!**

Historische. Erzählung aus der Zeit des  
schweizerischen Bauernkriegs 1653.

J. R. Keutel, 1923 - 372 Seiten.



**Christus Imperator:**

1921

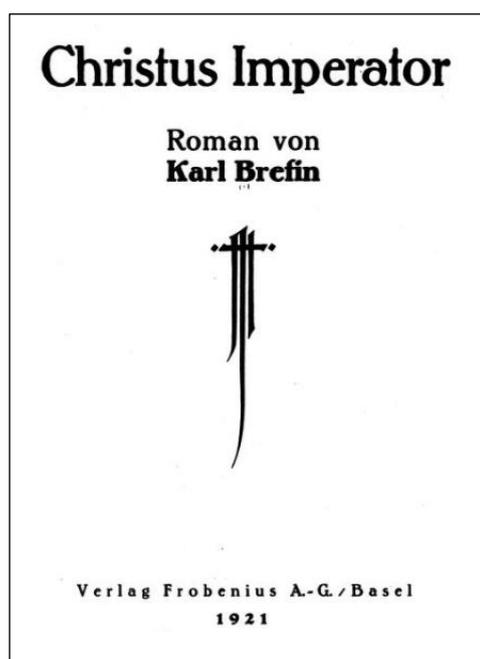
Basel : Frobenius Collection

Contributor : University of Illinois Urbana-Champaign

Sprache : Deutsch

Link :

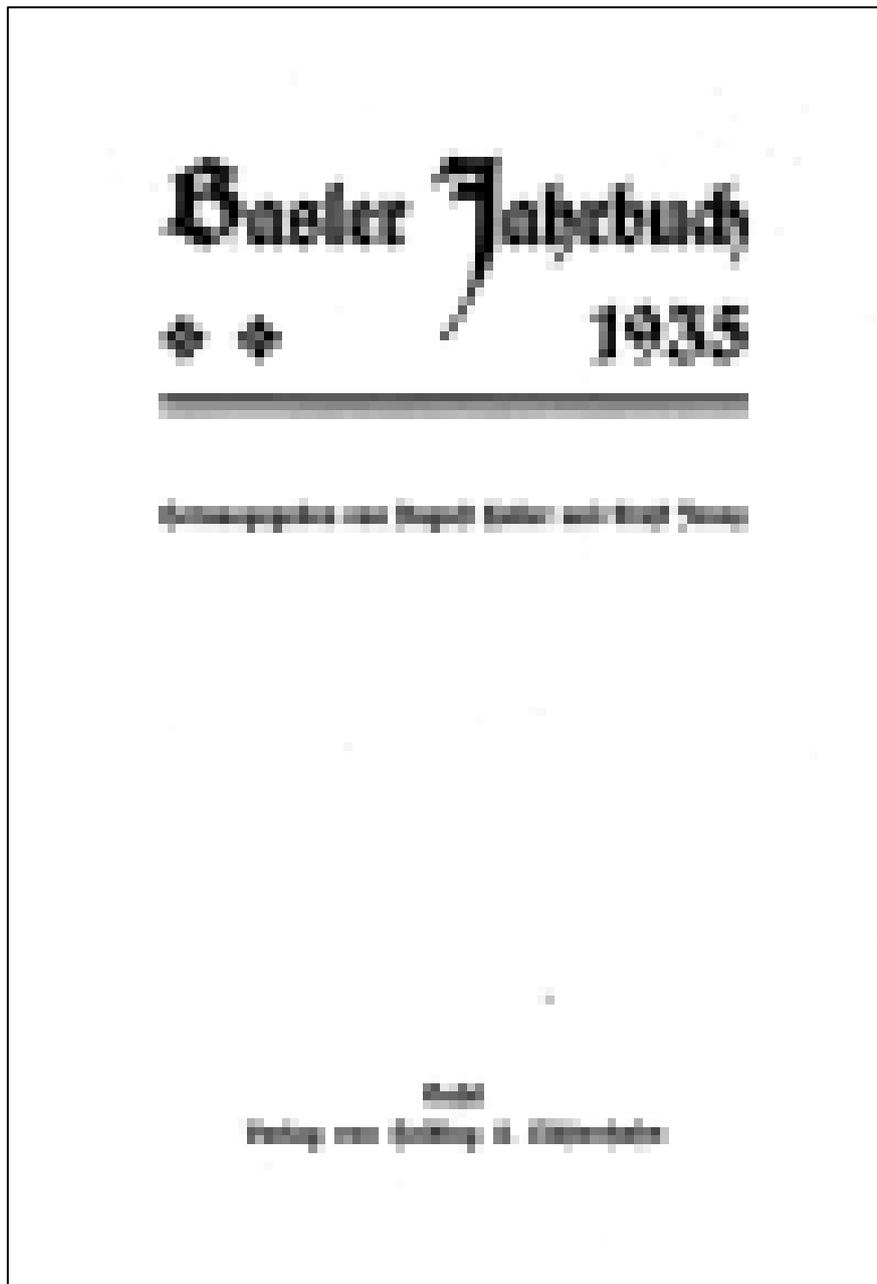
<https://archive.org/details/3881153/page/n3/mode/2up>



Basler Jahrbuch 1935 – Seite 212  
Auszugsansicht

**IM BUCH GEFUNDEN – SEITE 212**

Bernoulli , **Carl** Albrecht . Der Dichter C. A. Bernoulli zu seinem „ Tod zu Basel “. ( Quodlibet , Jahrg . ... **Brefin , Karl** ) . **Ursi von Rothenfluh** . **Eine alte Burrgeschichte** . ( **Volksstimme** , 1934 , Nr . 16-29 . ) .....





Oben: Wappen der Thierstein in der Zürcher Wappenrolle (ca. 1340)



Thiersteiner  
Wappen im Scheiblerschen Wappenbuch

**Graf Otto I. von Thierstein** († zwischen 1347 und 1352) baute um 1330 die Farnsburg bei Ormalingen.<sup>[4]</sup> Er war Inhaber der Landgrafschaft Sigsau, einem Lehen des Hochstifts Basel. Sein Enkel Otto II. von Thierstein (\* vor 1383; † 1418) war der letzte des Zweiges Thierstein-Farnsburg. Dessen Erbtochter Claranna brachte Burg und Herrschaft Farnsburg nach dem Tod des Vaters 1418 sowie 1426 auch die Landgrafschaft Sigsau an ihren Ehemann, den Freiherrn Hans Friedrich von Falkenstein († 1426).<sup>[5]</sup> Die beiden Söhne des Falkensteiners verkauften Burg und Herrschaft Farnsburg 1461 der Stadt Basel.